

Zur Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse

Reiner Keller

„Wissenssoziologische Diskursanalyse“ (WDA) bezeichnet ein sozialwissenschaftliches Forschungsprogramm zur Analyse gesellschaftlicher Wissensverhältnisse und Wissenspolitiken (Keller 1998; 2001; 2003a; 2005a). In und vermittelt von Diskursen wird von gesellschaftlichen Akteuren im Sprach- bzw. Symbolgebrauch die soziokulturelle Bedeutung und Faktizität physikalischer und sozialer Realitäten konstituiert. Der Wissenssoziologischen Diskursanalyse geht es um die Erforschung dieser Prozesse der sozialen Konstruktion von Deutungs- und Handlungsstrukturen (Wissens-Regimen, Wissenspolitiken) auf der Ebene von Institutionen, Organisationen bzw. kollektiven Akteuren und um die Untersuchung der gesellschaftlichen Wirkungen dieser Prozesse. Diskurse lassen sich als strukturierte und strukturierende Anstrengungen verstehen, Bedeutungen bzw. allgemeiner: mehr oder weniger weit ausgreifende symbolische Ordnungen zu erzeugen, zu stabilisieren und dadurch einen verbindlichen Sinnzusammenhang, eine Wissensordnung für spezifische Praxisfelder in sozialen Kollektiven zu institutionalisieren. Diese diskursive Konstruktion von Wirklichkeit bildet einen (eminent wichtigen) Ausschnitt aus dem, was Peter Berger und Thomas Luckmann (1980 [1966]) die „gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“ genannt haben.¹ Die von der WDA vorgenommene Verankerung der Diskursanalyse in der Wissenssoziologie von Berger/Luckmann, in der Tradition des Symbolischen Interaktionismus und der Foucaultschen Fokussierung von Macht/Wissen-Regimen zielt darauf, Diskurse nicht als abgehoben semiotisch prozessierendes System zu analysieren, sondern als soziale Praxis.

Der Begriff der „gesellschaftlichen Wissensverhältnisse“ ist dem von Ulrich Beck im Hinblick auf Risikokonflikte und -diskurse formulierten Konzept der „Definitionsverhältnisse“ nachempfunden, das selbst wiederum auf Karl Marx bzw. die „Produktionsverhältnisse“ anspielt. Gesellschaftliche Wissensverhältnisse sind die sozial erzeugten und historisch situierten Konfigurationen von Wirklichkeits-, d. h. Faktizitäts- und Normativitätsbehauptungen, die den loka-

¹ Von der diskursiven Konstruktion können andere Konstruktionsdimensionen unterschieden werden: „kommunikative Konstruktion“ (Keller/Knoblach/Reichert 2012) bezeichnet eine allgemeinere Kategorie (die diskursive Konstruktion ist eine Form der kommunikativen Konstruktion).

len, nationalen, transnationalen, globalen Horizont dessen aufspannen, was als „gesellschaftliche Wirklichkeit“ gilt. Das schließt neben dem Faktischen, dem Wahren und dem Richtigen auch Bestimmungen des Schönen, des Möglichen, des Guten und Bösen, des Übernatürlichen, Transzendentalen usw. ein. Solche Wissensverhältnisse treten als gleichsam ‚objektive Wirklichkeit‘ in Erscheinung. Doch sie sind, ebenso wie die Produktionsverhältnisse, ein externalisiertes Produkt menschlicher und vergesellschafteter Tätigkeit; sie strukturieren dann Sinngestaltungen und Handlungsweisen, sofern sie von sozialen Akteuren in entsprechenden Übersetzungsleistungen ‚realisiert‘ werden. Und sie können durch menschliche, gesellschaftliche Praxis, durch Ereignisse und Problematisierungen verändert werden. Der Begriff der gesellschaftlichen Wissensverhältnisse umfasst also das, was von Michel Foucault als Macht/Wissen-Regime begriffen wird. Von Wissenspolitiken ist die Rede, um zweierlei festzuhalten: erstens den Prozess- und Wandlungscharakter der Wissensverhältnisse (es handelt sich immer nur um temporär und relativ stabile Konstellationen), zweitens die aktive Rolle sozialer Akteure, die im Rahmen von Problematisierungen und der Bearbeitungen von Ereignissen mit der Produktion und der Veränderung von Wissensverhältnissen befasst sind. Wissenspolitiken sind deswegen weder auf den üblicherweise verdächtigten Raum des Politischen begrenzt, noch nur auf Auseinandersetzungen um riskante (technologische) Entwicklungen reduziert. Wissenspolitiken finden vielmehr in den unterschiedlichsten gesellschaftlichen Handlungsfeldern statt; sie sind Ausdruck des konflikthaften und umstrittenen Charakters der gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit.

Die Wissenssoziologische Diskursanalyse ist eingebettet in sozialkonstruktivistische und interpretative Traditionen der Wissenssoziologie und trägt dazu bei, dass letztere sich in jüngerer Zeit stärker den gesellschaftlichen Mesoebenen (der Organisationen und kollektiven Akteure) und Makroebenen (strukturellen und institutionellen Wandlungsprozessen) des Wissens zuwenden.² Sie richtet sich auf das, was in der Berger/Luckmann-Tradition als die Seite der Gesellschaft als „objektive Wirklichkeit“ gefasst wird. Die WDA nutzt gleichzeitig die dort aufgegriffenen symbolisch-interaktionistischen, sozialphänomenologischen und pragmatistischen Elemente: Gesellschaftliche Symbolnutzung in Diskursen setzt sowohl Symbolsysteme, Gebrauchskompetenzen wie auch Problembezüge bzw. Handlungsrelevanzen voraus. Obwohl gerade die pragmatistisch-interpretative Tradition sehr früh den Begriff des Diskursuniversums geprägt und im Sinne gesellschaftlich erzeugter, stabilisierter und veränderter Zeichensysteme und dadurch verwirklichter Sinnordnungen benutzt hat, und obwohl sich hier eine vergleichsweise lange Erfahrung in der Analyse gesellschaftlicher, situati-

2 Vgl. bspw. die Beiträge im vorliegenden Band sowie die Hinweise in Keller (2012), Keller/Knoblach/Reichert (2012), auch Clarke (2005).

onsbezogener „Motivvokabulare“ (Charles W. Mills) und konflikthafter „Situationsdefinitionen“ (William I. Thomas & Dorothy Thomas) nachzeichnen lässt, hat sich hier doch keine im engeren Sinne sozialwissenschaftliche Diskursperspektive entwickelt. Die WDA greift deswegen auf Foucaultsche Überlegungen zur Funktionsweise von Diskursen und Dispositiven, zu ihrem Einsatz in ‚gesellschaftlichen Kämpfen‘ zurück und argumentiert entlang der darin bestehenden Affinitäten zur interpretativen Tradition. Dies alles ist an anderer Stelle ausgeführt und soll hier nicht rekapituliert werden (vgl. insbes. Keller 2005a). Stattdessen werden im Folgenden in erster Linie Fragen der empirischen Umsetzung der WDA in den Blick genommen.

1 Ein Forschungsprogramm und seine notwendig selektive Umsetzung

Die WDA ist bewusst umfangreich und – sieht man von der Bezugnahme auf Diskurse, Dispositive und Wissen ab – weitgehend gegenstandsunabhängig konzipiert. Das kommt in den schon erwähnten Schriften nicht nur in den vorgeschlagenen Begriffen, sondern auch in den dort diskutierten möglichen Fragestellungen von Diskursforschungen in den Blick. Es geht ihr damit um eine Wiederbelebung brachliegender wissenssoziologischer Analysepotentiale, die in den letzten Jahrzehnten wenig genutzt worden sind. Ihre Ausarbeitung speist sich aus dem Impuls der Erweiterung der mit qualitativen Forschungsstrategien zugänglichen Analysegegenstände, der mangelnden Eignung einer sozialwissenschaftlich nur begrenzt nutzbaren sprachwissenschaftlichen Diskursforschung, dem Eindruck eines doch sehr spezifischen Instrumentariums der auf Ideologie- und Sprachkritik hin ausgerichteten Kritischen Diskursanalyse, der eingeschränkt auf hegemonietheoretische Fragestellungen hin konzipierten Hegemonieanalyse und der in ihrem Vorgehen weitreichenden Intransparenz ‚foucaultscher‘ Diskursanalysen.

Foucault selbst hatte seine Überlegungen zur Analyse diskursiver Formationen als unvollständig, vorläufig, mit vielen offenen Problemen und Fragen befasst gesehen und auch unterschiedliche Verwendungsweisen des Diskursbegriffs vorgenommen, die von der Analyse diskursiver Formationen bis zur Befassung mit diskursiven Kämpfen reichen (vgl. Keller 2008). In der WDA ging und geht es deswegen darum, ein theoretisch begründetes und empirisch handhabbares Vorgehen der sozialwissenschaftlichen Diskursforschung vorzulegen, das wenig theoretische Vorannahmen über die Gegenstände beinhaltet und einer je gegenstandsspezifischen Übersetzung und Anpassung bedarf. D. h. dass die WDA kein Standardverfahren der Diskursanalyse setzt. Wohl aber macht sie einige Vorschläge, wie konkret bei der Konzeption und Umsetzung von wissensanalytisch

ausgerichteten Diskursforschungen vorgegangen werden kann (Keller 2003a). Der vorliegende Band verdeutlicht in der Vielfalt der vorgenommenen Umsetzungen und Akzentuierungen sehr schön das Spektrum der dadurch möglichen disziplinären Zugänge und Fragestellungen, die sich gleichwohl darin nicht erschöpfen.

Im Anschluss an Foucault u. a. begreift die WDA Diskurse als historisch entstandene und situierte, geregelte Aussagepraktiken, welche die Gegenstände konstituieren, von denen sie handeln. Diese Definition Foucaults aus der „Archäologie des Wissens“ ist mehrfach variiert worden, aber sie macht doch nach wie vor den Kern dessen aus, worauf sich sozialwissenschaftliche Diskursforschung richtet. Foucault selbst hatte unterschiedliche Blickwinkel auf Diskurse eingenommen und zum Teil eher emergente Strukturbildungen, zum Teil die Kämpfe zwischen Diskursen betont. Sein (implizit) von der Durkheim-Tradition beeinflusster Blick auf diskursive Formationen zeigt viele Affinitäten zur ebenfalls stark an Durkheim angelehnten Institutionenperspektive der „gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit“. Allerdings hat die interpretative Soziologietradition hinlänglich deutlich gemacht, dass institutionelle Strukturierungen nicht einfach als Fäden wirken, an denen die sozialen Akteure als „handelnde Marionetten“ aufgespannt sind, sondern dass es sich um Regeln und Ressourcen des Deutens und Handelns handelt. Solche Regeln und Ressourcen gehen zwar einerseits aus langen Handlungsverkettungen hervor, stellen also Emergenzefekte und Nebenfolgen menschlicher Tätigkeiten dar. Sie bedürfen aber andererseits sozialisatorischer Aneignungen und praktisch-performativer Aufführungen. Das heißt, dass sie im Rahmen von relativ kreativen Deutungs- und Handlungsprozessen zum Einsatz kommen. Sie determinieren nicht die gesellschaftlichen Problematisierungen, sondern instruieren sie, stellen einschränkende und ermöglichende Strukturierungen zur Verfügung.

Während Foucault ursprünglich in erster Linie wissenschaftliche Diskurse und deren Wahrheitsspiele im Blick hatte, berücksichtigt die WDA auch öffentliche Diskurse bzw. themen- oder ereignisspezifische Diskurse und diskursive Auseinandersetzungen in gesellschaftlichen Teilarenen. Für letztere ist in der Regel von diffusen Strukturierungen von Sprecherpositionen auszugehen, ebenso von hybriden und heterogenen Mischungen der Aussageelemente, die ihrerseits aus sehr unterschiedlichen Hintergründen bezogen und dann in einer spezifischen Kombinatorik miteinander verbunden werden. Im Zentrum der Analyse stehen zunächst Diskurse und diskursiv strukturierte Definitionskonflikte, an denen institutionelle bzw. organisatorische und kollektive Akteure, immer wieder natürlich auch Einzelpersonen beteiligt sind. Das schließt gewiss auch die Handlungspraxis in organisationellen Kontexten mit ein, etwa die bis in die alltäglichen Tätigkeiten an den Universitäten spürbaren Veränderungen von Lehre

und Studium nach Bildungsreformen. Die Ebene des privaten Alltagssprechens und der ‚in der Reproduktionssphäre‘ statthabenden alltäglichen Sinngebungsprozesse wird nicht selbst ebenfalls als ‚Diskurs‘ begriffen, obwohl sie natürlich durch und durch von Deutungsfiguren und Bausteinen diskursiver Formationen durchzogen ist und sich an den Grenzen der Wissenssoziologischen Diskursanalyse die Frage danach anschließen kann, inwiefern die diskursiven Elemente das alltägliche Deuten und Handeln durchziehen – von Fragen der gesunden Ernährung über die Diskussion von Erziehungsfragen bis hin zur gelebten Sexualität usw.

Neben dieser Abgrenzung ist auch eine Erweiterung anzumerken. So richtet sich der Analysefokus der WDA nicht nur oder gar ausschließlich auf Fragen der ‚diskursiven Subjektformierung‘, wie das Michel Foucault und auch einige Teile der Diskursforschung für ihr eigenes Analyseinteresse betonen. Vielmehr bezieht die WDA die gesamte Breite der wissenssoziologisch zugänglichen Gegenstände ein. Das schließt dann auch Konflikte über Grenzziehungen zwischen Natur und Gesellschaft, über die Definition von Risiken, über Szenarien zukünftiger Gesellschaftsentwicklung usw. ein.

Vor dem Hintergrund der langen Tradition der Interpretativen Sozialforschung, aber auch der Berücksichtigung neuerer Entwicklungen von Wissenschafts- und Techniksoziologie (im Symbolischen Interaktionismus, in den Social Studies of Science oder in der Aktor-Network-Theorie) betont sie sehr viel stärker die Bedeutung von Praktiken, Materialitäten, Dispositiven in der Analyse. Gewiss stehen dabei Aussagen als die Grundelemente diskursiver Strukturierungen im Mittelpunkt. Doch gehören zur Diskurspraxis des Aussagens ja zahlreiche weitere stützende Praktiken oder „doings“ (etwa diejenige der Erhebung und Visualisierung von statistisch aufbereiteten Mengendaten); hinzu kommt das, was man unter dem Begriff der „Materialitäten“ fassen kann, also all die Dinge, welche in die Aussageproduktion stützend einfließen oder als Effekte der Weltintervention aus ihr resultieren. Die entsprechenden Größen habe ich unter dem *Dispositiv*-Begriff zusammengefasst. Dispositive sind zum einen die Infrastrukturen der Diskursproduktion, d. h. das Gewebe von diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken, Dingen, Personen, Regelungen, welche die Erzeugung von Aussagen ermöglichen und begleiten, die einen Diskurs bilden. Dispositive sind aber auch die Apparaturen oder Infrastrukturen der Weltintervention, die aus einem Diskurs oder aus mehr oder weniger konfliktreichen diskursiven Konstellationen resultieren. In diesem Sinne ist die Wissenssoziologische Diskursanalyse weit mehr als Textanalyse; sie schließt als Möglichkeit *fokussierte Diskursethnographien* (Keller 2003b) ein, die sich auf die Analyse entsprechender Dispositive beziehen, und sie nutzt das gesamte Spektrum der Vorgehensweisen sozialwissenschaftlicher Fallstudien, wenn es darum geht, die Komplexi-

tät diskursiver Formationen und ihrer ‚Welteffekte‘ anzugehen. Das beinhaltet historisch-genealogische Herangehensweisen, synchron ansetzende Vergleichsstudien sowie Einbettungen in umfassendere sozialwissenschaftliche Fragestellungen und Analyseinteressen.

Zugleich betont die WDA die Begrenztheit der Diskursforschung: Das Soziale und das Diskursive sind nicht identisch. Wissenssoziologische Diskursforschung bietet *einen* spezifischen theoretisch, methodologisch und methodisch angeleiteten Blick auf Prozesse der (eben) diskursiven Konstruktion von Wirklichkeit neben anderen möglichen und legitimen sozialwissenschaftlichen Zugängen. Die von ihr anvisierten Diskursprozesse konstituieren das, was man als „historische Problematisierungen“ und „Umgang mit Ereignissen“ betrachten kann. Sie setzt voraus, dass es ‚Diskurse gibt‘, ganz so wie es ‚Familien gibt‘ – denn auch ‚Familie‘ ist nur ein typisierendes Konzept für empirisch sehr heterogene Konstellationen von Menschen, Atomen, Molekülen... (Und wie Diskurse ‚getan‘ werden müssen, so müssen auch Familien ‚getan‘ werden – und das kann sehr unterschiedlich aussehen). Gleichwohl kann nicht davon ausgegangen werden, dass die Forderungen, Implikationen, Vorhaben, die in Diskursarenen entstehen, eins zu eins in Prozesse der Weltintervention oder Weltformierung umgesetzt werden – dazu ist die tatsächliche Komplexität diskursiver Konstellationen, institutioneller Trägheitseffekte und weltlicher „Situationen“ (Clarke 2005) viel zu hoch. Auch Diskurse zeitigen intendierte und nicht-intendierte Effekte – das deutlich zu machen, ist vielleicht einer der wichtigsten Einsätze der empirischen Diskursforschung.

Das Analysevokabular der WDA ist an anderer Stelle ausführlich vorgestellt worden (Keller 2003a; Keller 2005a). Die dort gemachten Vorschläge ermöglichen sicherlich die Bearbeitung eines weiten Spektrums an Fragestellungen und Gegenstandsbereichen, und sie verzichten – sieht man von den basalen theoretischen Grundlagen ab – auf theoretisch-determinierende Vorannahmen über das empirische Prozessieren von Diskursen – ja letzteres wird gerade als ‚eigentliches‘ Interesse der Diskursforschung behandelt. Aus wissenssoziologischer Perspektive rücken gleichwohl Heuristiken in den Mittelpunkt, welche die Analyse der diskursiven Konstruktion von Wirklichkeiten ermöglichen sollen. Deswegen schlägt die WDA vor, die Analyse von Aussagen entlang der Frage nach *Deutungsmustern, Klassifikationen, Phänomenstrukturen und narrativen Formen* auszurichten und so das *Interpretationsrepertoire* von Diskursen in seiner Genese, seinen Strukturierungen und seinen Effekten zu untersuchen. Zur Wissenssoziologischen Diskursanalyse gehört auch die Untersuchung von Praktiken, Infrastrukturen, Materialitäten und Akteuren sowie ein dazu geeignetes sensibilisierendes Vokabular. Sicherlich muss hier jede Forschung eigene Schwerpunkte

setzen; das gesamte Forschungsprogramm ist zu umfangreich, um in jedem Einzelfall vollständig umgesetzt zu werden.

2 Der menschliche Faktor

Exemplarisch möchte ich an dieser Stelle einige weitere Analysekonzepte erläutern, welche die vielfältigen und sehr unterschiedlichen Erscheinungsweisen des „menschlichen Faktors“ (vgl. dazu Keller 2011) in Diskursen betreffen. Eine empirisch-analytische Erschließung von Diskursen aus der Perspektive der Wissenssoziologischen Diskursanalyse unterscheidet demnach:

- (individuelle oder kollektive) *soziale Akteure*, die sozial konstituiert sind und in ihren Tätigkeiten Soziales hervorbringen sowie (vorübergehend) als *Sprecher/innen oder Adressaten/innen* von Diskursen fungieren;
- die in Diskursen bereit gestellten *Sprecherpositionen*;
- das in den Dispositiven eines Diskurses eingesetzte weitere *Personal der Diskursproduktion und Weltintervention*;
- die in Diskursen bereit gehaltenen *Subjektpositionen*;
- die konkreten *Subjektivierungsweisen*, mit denen soziale Akteure als Adressaten/innen sich die bereit gehaltenen Subjektpositionen (teilweise und eigensinnig) aneignen.

Die WDA unterscheidet die diskursiv vorgestellten Subjektpositionen von den tatsächlichen Deutungs- und Handlungs-Praktiken der in komplexe Erfahrungen und Situationen eingebundenen Akteure des Alltags. Sie sieht in ‚eins-zu-eins‘-Entsprechungen einen denkbaren, aber eher selten empirischen Fall. Demgegenüber wird die Möglichkeit sehr unterschiedlicher Subjektformationen oder soziohistorisch vorkommender Subjektivierungsweisen angenommen, deren tatsächliche Gestalt eine empirische Frage ist. Zwischen die diskursive Anrufung und ihren subjektivierenden Effekt schiebt sich der operierende Eigensinn menschlicher Deutungs- und Handlungspraxis, die „exzentrische Positionalität“ des Menschen. Im Ansatz der sozialkonstruktivistischen Hermeneutischen Wissenssoziologie und in der Tradition des Interpretativen Paradigmas, auf die sich die WDA bezieht, werden menschliche Akteure zweifach bestimmt:

„als selbstreflexives Subjekt, das in der alltäglichen Aneignung soziale Wissensbestände ausdeutet und sie prüft, sie differenziert oder zusammenfasst, (...) [und gleichzeitig] als Adressaten von Wissensbeständen und darin eingelassenen Wertungen.“ (Hitzler/Reichert/Schröder 1999a: 13)

In der Hermeneutischen Wissenssoziologie wird davon ausgegangen, dass der Wirklichkeitshorizont der Handelnden durch gesellschaftliche Wissensvorräte und institutionelle Gefüge historisch vorstrukturiert ist. Insoweit trifft sie der bisweilen unter Bezugnahme auf Foucaults Absage an *einige* phänomenologische und hermeneutische *philosophische* Positionen (z. B. Foucault 1974: 15) vorgebrachte Einwand der „Subjektphilosophie“ nicht (erhoben etwa bei Angermüller 2005: 30f; ähnlich unzutreffend Mattisek/Glasze 2009). Wenn die Hermeneutische Wissenssoziologie und allgemeiner die interpretative Sozialforschung darauf hinweisen, dass soziale Akteure sinnorientiert bzw. unter Bezug auf Sinnstrukturierungen agieren, dann bedeutet dies keineswegs deren *originalen* Ursprung im individuellen Bewusstsein und es impliziert nicht notwendig die Frage nach Bewusstseinsleistungen oder -inhalten. Wohl ist damit aber behauptet, dass der Prozess der Sinnkonstitution nur im individuellen Bewusstsein stattfinden kann. Wenn etwa ein Akteur eine Sprecherposition in einem soziologischen Diskurs einnimmt und sich den Regeln dieses spezifischen Diskurses unterwirft (also dem, was gesagt werden darf und wie es gesagt werden darf), dann kann sich dies als Praxis nur in dem Maße vollziehen, wie ein solcher Sprecher entsprechende Sinnkonstitutionen vornimmt, zu denen er dank einer spezifischen Sozialisation in die diskursive Formation befähigt wurde. Dennoch determiniert diese Sozialisation ebenso wenig wie beim allgemeinen Sprachgebrauch das, was dann als Aussage erscheint; allenfalls erhöht sie Wahrscheinlichkeiten für ‚spezifische Aussagen‘; doch die Komplexität von Situationen und Problematierungsprozessen fungiert gleichzeitig als Katalysator von ‚Neuerungen‘. Ein Katalysator ermöglicht die Freisetzung von etwas, was in gewisser Weise schon da ist, ohne wirksam zu sein. Nennen wir das, was dadurch freigelegt wird: Spielräume der Kreativität.

„Verstehende Soziologie als Wirklichkeitswissenschaft zielt auf das Verstehen und Erklären aller menschlichen Konstruktionen: sowohl der Produkte menschlicher Tätigkeit, der Vergesellschaftungs- und Wirtschaftsformen als auch der Weltbilder, Deutungsfiguren und Weltanschauungen. Sie geht davon aus, daß die Zeichengebundenheit menschlichen Wahrnehmens und Handelns alle gesellschaftlichen Konstruktionen in ‚symbolische Formen‘ (Cassirer) faßt, daß wir uns deutend in einer menschlich vor- und ausgedeuteten Welt bewegen, daß wir verstrickt sind in unsere eigenen Symbole und Fiktionen oder Konstruktionen der Wirklichkeit und daß wir mit der Wirklichkeit bzw. der realen Wirksamkeit dieser Fiktionen und Konstruktionen bei der Orientierung unseres Handelns zu rechnen haben.“ (Soeffner 1999: 39f)

Dieses doppelte menschliche Weltverhältnis impliziert sozialisatorische Prozesse, bspw. in Diskursformationen, aber auch in sozialen Gruppen, Organisatio-

nen und Handlungsfeldern, in denen die jeweils notwendigen Kompetenzen des als angemessen geltenden Deutens und Handelns erworben (und überschritten) werden. Dazu gehört auch ein weitverzweigtes Geflecht reziproker sozialer Positionierungen und Wechselwirkungen, durch welche die Einheit der Handelnden konstituiert und über die Zeit stabilisiert oder verändert wird, einschließlich der Fixierung und Transformation ihr ermöglichter und verbotener Handlungsoptionen. Während Foucault stärker die prinzipielle Konstituiertheit der Subjekte und Praktiken durch die emergenten Diskursformationen und Wissensregime betont, verweist die Hermeneutische Wissenssoziologie auf die Unverzichtbarkeit der Annahme von soziohistorisch konstituierten und relativ individuierten (sozialen) Akteuren. Diese Akteure befinden sich in der aktiven Auseinandersetzung mit Deutungs- und Handlungsproblemen sowie dazu verfügbaren institutionellen bzw. diskursiven Regeln und Ressourcen, die ihr Deuten und Handeln zugleich ermöglichen und eingrenzen. Die Auseinandersetzung resultiert häufig in einem weitgehend ‚regelkonformen Vollzug‘, aber sie erschöpft sich eben nicht darin. Vielmehr ist sie zugleich der Ort, an dem kontingente Interpretationsarbeit, Kreativität, Phantasie, Vorstellungskraft und Wünsche zum Einsatz kommen. Die weiter oben in der Auflistung unterschiedenen Erscheinungsweisen des ‚menschlichen Faktors‘ sollen nachfolgend genauer beleuchtet werden.

Soziale Akteure

Der diskurstheoretische Ansatz der Wissenssoziologischen Diskursanalyse behauptet, dass die Foucaultsche Bestimmung von *Diskursen als Praktiken* eines differenzierten Akteurskonzeptes bedarf. Die WDA spricht von AkteurInnen, SprecherInnen, Sprecherpositionen, Subjektpositionen und tatsächlichen Subjektivierungen oder Subjektivierungsweisen. Individuelle und kollektive, in beiden Fällen immer *soziale Akteure*, die durch eine Vielzahl von ‚Formierungsprozessen‘ (bezogen auf individuelle Akteure etwa: biologische Reifung, Entwicklungen, unterschiedlichste Formen der Sozialisation, des Erwerbs von Kompetenzen der Zeichennutzung, der Regelorientierung, sonstiger Handlungsressourcen) konstituiert werden, greifen in ihrer jeweils aktuellen und spezifischen diskursiven Praxis die in Gestalt von Diskursen verfügbaren Regeln und Ressourcen der Deutungsproduktion auf oder reagieren als Adressaten darauf. Sie klinken sich auf *Zeit* als *Sprecher* in Diskurse ein oder aus, sofern es die Bedingungen des Diskurses, der Arena, der spezifisch interessierenden Problematisierung erlauben. Erst dann wird verständlich, wie es zur mehr oder weniger kreativen Auf- und Ausführung von solchen Praktiken kommt: „Die Strukturen agieren im Medium menschlicher Unternehmungen.“ (Sahlins 1992a: 118) Praxistheorien

können keineswegs auf die Vorstellung von Handlungsträgerschaft, also von ‚handlungskompetenten‘ Akteuren verzichten, die in der Lage sind, sich die Routinen des Handelns anzueignen, sie auf Grundlage vorzunehmender Situationsdefinitionen auszuführen und abzuwandeln. Die WDA hält daran fest, dass soziale Akteure fähig sind, sich im Rahmen der ihnen soziohistorisch verfügbaren Mittel Spielräume der Sinnsetzung zu erhalten und auch kreativ auf die situativen Erfahrungen und diskursiv-institutionellen Erwartungen zu beziehen, in die sie eintauchen. Durch ihre reflexiven und praktischen Interpretationen der strukturellen Bedingungen von Situationen (und Diskursen) können sie auch deren Transformation herbeiführen. Das alles ist keineswegs – auch nicht in der Hermeneutischen Wissenssoziologie! – mit bewusstem, strategischem Aushandeln oder der Kontrolle der Handlungsfolgen durch die Akteure und ihre Intentionen zu verwechseln. Selbstverständlich finden habituell oder bewusst vollzogene Handlungen unter strukturellen Voraussetzungen statt, die nicht von ihnen selbst erzeugt wurden oder durch sie kontrolliert sind, und ebenso selbstverständlich hat Handeln beabsichtigte und unbeabsichtigte, gesehene und ungesehene Konsequenzen, die als Struktureffekte zu diskursiven Vorbedingungen von Anschlusshandlungen werden. Der objektivierte kollektive Wissensvorrat ist ja gerade ein nicht vom einzelnen Bewusstsein intendierter und einvernehmlich beschlossener Bestand symbolischer Ordnungen. Er bezeichnet in metaphorischer Weise ein soziales ‚Produkt‘, das aus unzähligen historischen Deutungs- und Handlungsereignissen entstanden ist und auch nicht auf einen kollektiven Entwurf zurückgeführt werden kann. Die Kategorie der *sozialen Akteure* beizubehalten und die Diskursforschung nicht nur auf die Untersuchung von Sprecherpositionen und Sprechern festzulegen, ist unter anderem deswegen wichtig, weil es nur so eine Suchrichtung für die Frage gibt, warum spezifische Sprecherpositionen mitunter nicht eingenommen werden bzw. wer zu den Ausgeschlossenen eines Diskurses gehört. Sie ermöglicht auch, festzuhalten, dass Akteure nicht ‚aus dem Nichts‘ entstehen,³ sondern ‚Akteure mit einer Geschichte‘ sind, oder dass ein solcher Akteur (insbesondere als Kollektivakteur) an verschiedenen Stellen in Diskursen intervenieren bzw. in Erscheinung treten kann – auf mehreren Sprecherpositionen ebenso wie auf der Ebene der Inhalte und der Adressierungen. Die Kategorie des Akteurs ermöglicht hier, den Zusammenhang dieser unterschiedlichen Positionierungen in den Blick zu nehmen und nach seinen Effekten zu befragen.

3 Darin liegt ein Hauptproblem aller streng ethnomethodologisch bzw. konversationsanalytisch ausgerichteten Analysen von Diskursen und Subjektivierungen.

Sprecherpositionen

In der Sprache der WDA handelt es sich bei den diskursiven Sprecherpositionen um Positionen in institutionellen bzw. organisatorischen diskursiven Settings und daran geknüpfte Rollenkomplexe – von Rollen (und Operationen) sprach ja auch Foucault (Foucault 2001a: 872). Soziale Akteure sind dann Sprecher oder Artikulateure, ‚Stimmen‘, die solche Positionen einnehmen und als Teil eines materialen Dispositivs der Diskursproduktion die Äußerungen und Aussagen formulieren, aus denen ein Diskurs sich zusammensetzt. Hier spielt in der Soziologie die Eigensinnigkeit der auf die Positionen gesetzten Subjekte eine untergeordnete Rolle bzw. wird (nur) insoweit zum Thema, wie sie dafür ausschlaggebend sein kann, welches Maß an Diskursdistanz, -interpretation und -performanz tatsächlich im diskursiven Aussagen zum Tragen kommt – sofern dies als bedeutsam erachtet wird. Dabei muss ein wichtiger Unterschied zwischen Diskursen im Blick gehalten werden. Gesellschaftliche Spezialdiskurse (wie Religion, Wissenschaft, Recht) zeichnen sich dadurch aus, dass sie im geschichtlichen Prozess eine starke institutionelle Strukturierung und Hierarchisierung ihrer Sprecherpositionen generiert haben. Potentielle Sprecher müssen eine entsprechende Karriere, Ausbildung, Sozialisation durchlaufen, um innerhalb solcher Diskurse und der dort verfügbaren Sprecherpositionen das Recht auf Äußerung zu erwerben (mit ungleich verteilten Chancen auf Gehör). Öffentliche Diskurse bzw. Diskurse in öffentlichen Arenen bauen demgegenüber auf einer sehr viel heterogener strukturierten Sprecherlandschaft auf. Darin bestimmen unterschiedliche Ressourcen und (symbolische) Kapitalien die Legitimität von Sprechern und Artikulationsmöglichkeiten.

Wichtig zudem ist für die wissenssoziologische Diskursforschung der Verzicht auf die Vorwegannahme, aus bestimmten und vorab bestimmbareren Interesselagen und Machtpositionen ergäben sich gleichsam zwangsläufig die in Diskursen eingenommenen Positionen und Effekte. Dasselbe Interesse lässt unterschiedliche Äußerungen im Diskurs zu; Macht kann im Diskursprozess ihre Gestalt verändern und ist ebenso sehr Folge von diskursiven Strukturierungen wie deren Input. Beides zunächst unabhängig zu analysieren, schützt davor, in die „Hermeneutik des Verdachts“ (Paul Ricoeur) abzugleiten und hilft zu sehen, dass dieselben Akteure sehr unterschiedliche Sprecherpositionen einnehmen und Äußerungen hervorbringen (können), und dass sich die Wissens- und Wirklichkeitseffekte dessen, was sie sagen, ihrer Kontrolle entziehen.

Personal der Diskursproduktion und der Weltintervention

Wenn wir die dispositive Ebene der Diskurse und ihrer Machteffekte in den Blick nehmen, lässt sich noch eine weitere Art und Weise der Einbeziehung sozialer Akteure in Diskurse ausmachen, die nicht in der Kategorie der Sprecherposition aufgeht. Die Sprecherpositionen werden begleitet von zahlreichen Funktionen, von einem weiteren, mehr oder weniger unterstützenden *Personal der Diskursproduktion* und der diskursiv-dispositiven *Weltintervention*. Es wäre bedauerlich, diese emsigen *Agent(inn)en der Diskurse* angesichts des Blicks auf die Sprecherpositionen zu übersehen. Beispiele für entsprechende Personengruppen sind etwa die Interviewer, die Daten für den sozialwissenschaftlichen Diskurs zusammentragen, aber auch die Ingenieure, die neue Recyclingmaschinen entwerfen usw. Es ist evident, dass Diskurse nicht ohne solches Personal auskommen, und mitunter – etwa im nachfolgend angeführten Beispiel der Umweltmentoren – ist die Grenze zu den Sprecherinnen und Sprechern sicher fließend. Diskurse mobilisieren, wenn sie Machteffekte zeitigen, in ihren institutionellen Settings ein *Personal*, das in mehr oder weniger weit ausgreifende institutionelle Infrastrukturen eingebunden ist und bspw. berät, informiert, kontrolliert. Das kann im Kontext der Umweltdiskurse verdeutlicht werden. Eine umweltfreundliche oder gar nachhaltige Praxis der Müllentsorgung (was immer das bezeichnen mag, wie unwahrscheinlich diese auch ist) bedarf eines umfangreichen materialen Apparates: statistische Erfassungen, Tonnen, Wägen, Produktkennzeichnungen, und natürlich entsprechender ‚Leute‘. Das nachfolgende Beispiel bezieht sich auf „Umweltmentoren“, d. h. eine Agentengruppe, welche Coaching und Überwachung der Mülltrennpraxis übernimmt:

Was gehört in welche Tonne?				Altglas
BLAU Papier Papier & Pappe bitte immer nur volumen-reduziert einwerfen! <ul style="list-style-type: none"> • Briefumschläge • Brötchentüten • Eierkartons • Karteikarten • Kataloge • Klopapierrollen • Müslischachteln • Pappkartons • Pizzakartons • Prospekte • Skripte • Zeitschriften • Zeitungen 	GELB Wertstoffe Alles, was den Grünen Punkt trägt - außer Papier & Glas! <ul style="list-style-type: none"> • Aluminium • Dosen • Duschgelflaschen • Joghurtbecher • Kronkorken • Kunststoff • Magarinebecher • Müslibeutel • Spraydosen • Styropor • Tetrapaks • Verbundstoffe • Zahnpastatuben 	GRÜN Bioabfall Bitte den Müll in Papiertüten einwerfen, keine Plastiktüten benutzen! <ul style="list-style-type: none"> • Bananenschalen • Blumenerde • Eierschalen • Gartenabfälle • Gemüseabfälle • Kaffeesatz • Nusschalen • Obstreste • Küchentücher • Salatblätter • Schnittblumen • Teebeutel • Topfblumen 	GRAU Restmüll Speisereste usw. unbedingt in verschlossene Plastiktüten verpacken! <ul style="list-style-type: none"> • Asche (kalt!) • Brot • Fisch & Fleisch • Kondome • Monatsbinden • Pflaster • Putztücher • Rasierklingen • Speisereste • Staubbeutel • verschmutztes Papier • usw. 	Leere Flaschen und Gläser gehören nicht in die Gelbe Tonne! Altglasbehälter befinden sich ganz in der Nähe eines jeden Wohnheims. Sperrmüll Möbel, Matratzen, Regale, Teppiche, Koffer usw. können zu den am Infoboard ausgehängten Terminen ordentlich an den Straßenrand gestellt werden. Sondermüll Für Batterien, Kork, Tintenpatronen & Medikamente stehen in einigen Wohnheimen Sammelbehälter bereit. Farben, Lacke, Säuren, Lösungsmittel, Batterien, Reinigungsmittel usw. müssen an der Städtischen Sammelstelle an der MVA, Immenburgstraße 22, Telefon 0228 / 711-7152 abgegeben werden.
Was gehört nicht in die Tonne?				Elektrogeräte
<ul style="list-style-type: none"> • beschichtetes Papier • Monatsbinden • Servietten • Tampons • Taschentücher • verschmutztes Papier • Wattepads 	Der Grüne Punkt ist das Zeichen für Recycling und nicht für die Gelbe Mülltonne. Glasflaschen und Pappkartons gehören hier nicht rein!	<ul style="list-style-type: none"> • Asche • Brot • Fisch • Fleisch • Käse • Kohle • Speisereste • Wurst • Zigaretten 	Was irgendwie wiederverwertet werden kann, gehört nicht in den Restmüll! Die Kosten der Grauen Tonne werden auf die Miete umgelegt!	Elektrokleingeräte können in den Roten Tonnen (Bonner Behörden) entsorgt werden. Größere Geräte können zur oben genannten Sammelstelle gebracht werden. Größere Mengen werden von Remondis, Telefon 0228 / 7666-776 abgeholt. Infos gibt es jederzeit bei Eurem Umweltmentor!

Abbildung 1: „Mülltrennung im Wohnheim“; Quelle: Webseite Studentenwohnheim Bonn (www.endel7.stw-bonn.de/?page_id=22), Zugriff 5.2.2010.

Der Begleittext dieser Abbildung lautet:

„Die Umweltmentoren sorgen dafür, dass das Wohnheim halbwegs umweltfreundlich bleibt und der Müll ordentlich getrennt wird. Eure Umweltmentoren sind A. und B.“

Subjektpositionen

Von solchen Erscheinungsweisen des menschlichen Faktors zu unterscheiden sind die in Diskursen in Gestalt von *Subjektpositionen* vorgenommenen Positionierungen und Adressierungen sozialer Akteure. *Unter „Subjekt“ wird in diesem Zusammenhang eine angenommene Form der Reflexion und Handlungssteue-*

rung verstanden, das heißt ein unterstelltes – gewünschtes, abgelehntes, gelobtes, denunziertes – Selbstverhältnis der reflexiven Handlungssteuerung individueller (und in seltenen Fällen kollektiver) sozialer Akteure. Diskurse entwerfen eine komplexe Subjekt-Kartographie des Feldes, von dem sie handeln. In antagonistischen Auseinandersetzungen konstituieren sie beispielsweise *Identifikationsangebote für Subjektivierungen* – also Subjektpositionen – entlang von Gegensätzen zwischen einem positiv besetzten ‚Wir‘ und den ‚gegnerischen Anderen‘. In komplexeren Konstellationen werden umfangreiche Aktantenstrukturen von Helden und Bösewichtern, Rettern in der Not und ihren Helfershelfern, von Unbeteiligten, Problemverursachern und Verantwortlichen usw. entfaltet. Zugleich entstehen wie am Reißbrett *Modellsubjekte*, mitunter verbunden mit entsprechenden *Modell-Technologien des Selbst*, welche den unterschiedlichen Adressaten eines Diskurses als Verheißung, ‚Blaupause‘ oder mahnendes Beispiel vorgehalten werden. Auch das soll nachfolgend an einigen Beispielen illustriert werden. Deren Hintergrund bildet meine Studie über die öffentlichen Auseinandersetzungen zum Wert der vergehenden Dinge, zur Umwertung des Mülls seit den 1960er Jahren (Keller 1998).

In den umweltpolitischen Diskursen der 1970er Jahre entstehen die heute bekannten und beliebten komplementären sozialen Figuren (Subjektpositionen) des umweltfeindlichen und des umweltfreundlichen Bürgers. Das habe ich als „Individualisierung und Subpolitisierung der Abfallverantwortung“ beschrieben (ebd.). 1971 skizziert die FAZ (am 10.11.1971) Aussagen von Vertretern der Industrie wie folgt: „Der einzige Umweltschaden seien fortgeworfene Kunststoffverpackungen“, und „als ‚Umweltfeind‘ blieb wieder der Konsument übrig, der alles in die Landschaft wirft.“ Die WELT zitiert den damaligen Bundesinnenminister Hans Dietrich Genscher, welcher den „Bürgern die Leviten“ liest:

„Gesprochen werden muß auch vom aufgeschlitzten Sofa, das im stadtnahen Erholungswald vergammelt, vom verrosteten Herd, dem verbogenen Fahrradgestell, den außerplanmäßigen Müllhalden am Stadtrand. Parole: ‚Umweltbewußtes Konsumverhalten‘“ (Die Welt, 15.1.1971)

Die entsprechenden Modellsubjekte bzw. Modell-Subjektpositionen sind heute fest etabliert, wie die nachfolgenden Beispiele zeigen. Der „wilde Müller“ ist ein Prototyp der Umweltverschmutzung und Umweltzerstörung. Ihm gegenübergestellt wird das Positivbild des umweltbewussten Bürgers, der entlang einer Vielzahl von Praktiken der Umweltfreundlichkeit als umweltverantwortungsvolles Subjekt zu agieren hat. Im französischen Kontext wird diese Subjektposition als „Ecocitoyen“ bezeichnet:



Abbildung 2: Der Wilde MÜLLer. Quelle: Webseite Bergischer Abfallwirtschaftsverband (www.bavweb.de), Zugriff vom 5.2.2010.

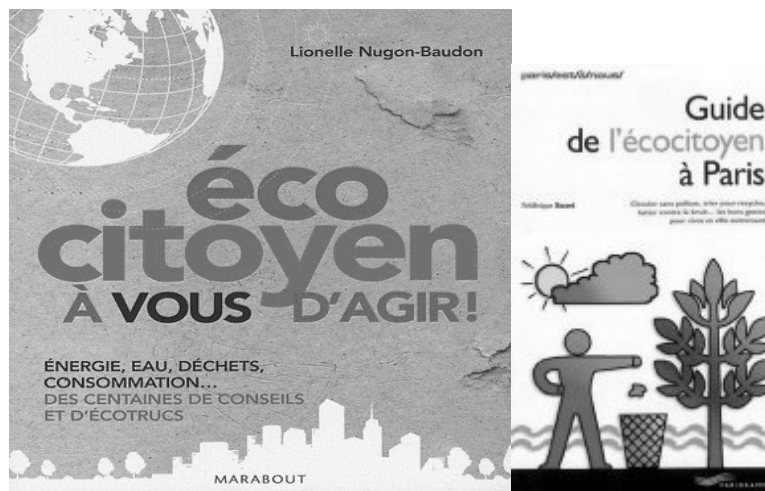


Abbildung 3: Quelle: www.greenrepublic.fr; Zugriff vom 5.2.2010.

Wenn unsere Gesellschaften derzeit im Anrufungsregime des „unternehmerischen Subjektes“ prozessieren, dann ist dies gewiss nicht die einzige folgenreich diskursiv konstituierte Subjektposition der Gegenwart.

Subjektivierungsweisen – Tatsächliche Subjektivierungen

Das, was als mögliche, beschimpfte, erwünschte, geforderte, zu verhindernde Subjektposition auf der Oberfläche der Diskurse konturiert und anschließend mitunter dispositiv unterstützt wird, entspricht selten dem, was die so Adressierten aus dieser Adressierung machen. Schließlich sind sie in sehr komplexe, widersprüchliche, vielfältige, unzusammenhängende multidiskursive und (handlungs-)praktische, in gewissem Sinne wohl auch ‚ding- und körperinduzierte‘ Subjektivierungsanforderungen gestellt. Vor dem Hintergrund des skizzierten Handlungs- bzw. Akteurskonzeptes der interpretativ-sozialkonstruktivistischen Tradition ist davon auszugehen, dass die diskursiv Angesprochenen darauf nach Maßgabe eigener Auslegungen, Erfahrungen, Relevanzen und Freiheitsgrade des Handelns (re)agieren. Das kann sich im gesamten Spektrum möglicher Reaktionsformen entfalten: als bemühte Einnahme der gewünschten Subjektposition, als ihre Subversion, als Fehlinterpretation, als Adaption in Teilen, als Umdeutung, als Ignorieren, als hochreflexive Auseinandersetzung oder naiver Vollzug usw. Die tatsächlichen Subjektivierungsweisen (oder synonym: Subjektivierungen) zu analysieren, ist wohl selbst nicht Diskursanalyse, sondern Analyse von Lebenswelten, Handlungsfeldern, Handlungsweisen und Erfahrungen bzw. Erfahrungsformen, die anders fokussierter sozialwissenschaftlicher Zugänge bedarf. Gleichwohl kann diese Handlungsebene nicht länger als sich ausschließlich aus sich selbst heraus entfaltend analysiert werden. Indem Erfahrungen, Handlungsweisen, Interaktionen, Praktiken in sozialen Feldern des Alltags oder in den verschiedensten ausdifferenzierten Praxisfeldern nicht als genuine Erfindungen der Akteure oder als einfach tradierte erprobte Rezepte gehandelt, sondern als eingebettet in historische Diskurse und damit verflochtene Dispositive gedacht werden, kann die empirisch-qualitative Sozialforschung die Beziehung zwischen den gelebten Selbst- und Weltverhältnissen, d. h. die gelebten Subjektivierungen in den Blick nehmen – und das gelingt ihr umso überzeugender, wie sie deren diskursive Horizonte mit berücksichtigt. Wie bspw. qualitative Studien zur Praxis des Umweltbewusstseins und des umweltfreundlichen Handelns zeigen, bewegen sich die diskursiv als „écocitoyens“ adressierten Bürger in einem komplexen Spannungsfeld von diskursiven Appellen und Anforderungen der alltäglichen Lebensführungen, daraus generieren sie unterschiedliche (wenn auch nicht beliebig viele) Aneignungen und Stellungnahmen zu den positiv konnotierten

Subjektpositionen des Umweltdiskurses (vgl. Pofertl 2004). Das kann dann auch bedeuten:

„Ich steh dazu: Ich pfeif' auf Mülltrennung! Mülltrennung ist doch Quatsch. Müll ist Müll. Müll halt. Dafür gibt's den Mülleimer. Den Alles-Müll-Eimer. Schön groß, da kommt alles rein.“⁴ Quelle: Webseite ‚Fudder‘, Freiburg (www.fudder.de), Zugriff vom 5.2.2010.

Die Wissenssoziologische Diskursanalyse zielt darauf, durch ihre Analysekonzepte und die grundlagentheoretische Einbettung in die interpretative und sozialkonstruktivistische Tradition die entsprechenden Anschlussmöglichkeiten für Analysen der konkreten Subjektivierungsweisen in ihren Vermittlungen mit Diskursprozessen verfügbar zu machen.

3 Hermeneutik, Interpretative Analytik, wissenschaftliche Konzepte

Die WDA insistiert darauf, dass Diskursforschung unweigerlich und unvermeidlich eine Form der Interpretationsarbeit darstellt (Keller 2005a: 273f; Keller 2005b). Sie ist, wie alle Diskursforschung, ein Diskurs über Diskurse und bedarf (ebenso wie alle Diskursforschung) einer Hermeneutik, d. h. einer Theorie der Auslegung, die sich darüber im Klaren ist, dass Daten (und damit eben auch Texte) nicht von sich heraus sprechen, sondern Antworten auf Fragen liefern, die man an sie stellt. Dazu schließt die WDA an grundlegende Theorien des Sinnverstehens und des menschlichen Symbolgebrauchs an. „Hermeneutik“ ist keineswegs ein auf den Nachvollzug subjektiv gemeinten Sinns reduziertes Unternehmen. Sicherlich gibt es solche Positionen im breiten Feld der Hermeneutik. Doch schon seit Mitte der 1990er Jahre bezeichnet die *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik* (Hitzler/Honer 1997) ganz allgemein das Vorhaben, wissenschaftliche Interpretationsprozesse von Daten zu reflektieren und als Interpretations- sowie Konstruktionsarbeit deutlich zu machen. Das gilt auch für Formen der Datenanalyse, die sich auf die Oberfläche des Ausgesagten richten; und das umfasst Analyseprogramme, denen – wie in der Objektiven Hermeneutik oder der Konversationsanalyse in je sehr unterschiedlicher Weise – nichts ferner liegt als die Untersuchung „subjektiv gemeinten Sinns“ (in der Weber-Tradition).

In die hermeneutisch-interpretative Beziehung zum jeweiligen Datum ist zudem das eingebaut, was in der französischen wissenschafts- und erkenntnistheoretischen Tradition als „epistemologischer Bruch“ (Gaston Bachelard) be-

4 Auf die Wiedergabe der zusammen mit dieser Äußerung abgebildeten Person wurde hier verzichtet.

zeichnet wird, d. h. eine Analysehaltung, die eigene Erkenntnisinteressen setzt und sich nach deren Maßgabe den Daten nähert, ohne die ‚Selbstbehauptung‘ der Daten naiv nachzuvollziehen und für bare Münze zu nehmen. Sozialwissenschaftliche Hermeneutik meint keineswegs eine Praxis der Datenauslegung, die auf einen wahren (und konsistenten) Sinn zielt, egal ob er hinter dem Text in der Subjektivität eines Autors, einer Autorin oder in der objektiven Wahrheit historischer Gesetze vermutet wird. Vielmehr bezieht sich die Sozialwissenschaftliche Hermeneutik als „Haltung und Handlung“ (Soeffner/Hitzler 1994) auf das „Verstehen des Verstehens“, d.h. eine Methodologie des (qualitativen) Forschens, die zum einen die Position des/der Interpretierenden reflektiert, zum anderen Strategien der Dateninterpretation – etwa in Gestalt einer sequenziellen Vorgehensweise – entwickelt, die auf Nachvollziehbarkeit und soziale Objektivierung der Interpretationsschritte gerichtet sind. Dies kann im Rahmen von sehr unterschiedlichen Forschungsinteressen und methodischen Zugängen der qualitativen Sozialforschung geschehen. Immer geht es jedoch darum, das gleichsam naive Verstehen zu problematisieren. Ronald Hitzler und Anne Honer haben diese Position prägnant formuliert:

„Das reflexive Grundproblem des sozialwissenschaftlichen Interpretieren besteht also darin, für sich selbst und für andere durchsichtig zu machen, wie er das versteht, was er zu verstehen glaubt, und wie er das weiß, was er zu wissen meint. (...) Methodologisch ausgedrückt: Die Ansätze Sozialwissenschaftlicher Hermeneutik bauen dezidiert *Zweifel* in den Prozeß des Verstehens ein: Zweifel an den Vor-Urteilen des Interpretieren, Zweifel an subsumptiven Gewißheiten in Alltag und Wissenschaft und Zweifel schließlich auch an reduktionistischen Erklärungen. (...) Alle Sozialwissenschaftliche Hermeneutik, was immer sie sonst noch tut, problematisiert grundsätzlich die Annahme, man wisse, wie etwas ‚wirklich‘ sei, ohne daß man einsichtig machen könnte, wie man solches überhaupt wissen *kann*. (...) Ihr Anspruch besteht (...) darin, die Grundoperationen sozialwissenschaftlicher Forschung *und* Theoriebildung schlechthin ihrer epistemologischen Naivität zu entkleiden, sie zu rekonstruieren und zu erhellen.“ (Hitzler/Honer 1997b: 23ff)

Versteht man sozialwissenschaftliche Diskursforschung in der Foucaulttradition als ein Untersuchungsvorhaben, das sich auf die historische Entfaltung, Stabilisierung und Veränderung von Diskursen und deren Machteffekten richtet, dann beinhaltet ein solches Vorhaben unweigerlich ein starkes Moment der *Rekonstruktion* – denn wie anders sollte man das Bemühen bezeichnen, zu analysieren, wie etwas zu dem geworden ist, als was es uns heute gegenübertritt? Jede genealogische Perspektive verfährt deswegen rekonstruktiv. Darin sind natürlich Momente der Dekonstruktion eingebaut: Daten werden aufgesplittet, Zusammenhänge gelöst und neu hergestellt, das Selbstverständliche seiner Selbstver-

ständigkeit entkleidet, in neue Begriffe und Perspektiven eingebettet. Eine rekonstruktive Diskursforschung entspricht ganz und gar dem, was Foucault als seine Haltung und Aufgabe der Kritik bezeichnet hatte – die Analyse der historischen Kontingenz von immer nur scheinbar objektiven und unweigerlichen Wirklichkeitskonstruktionen, und damit Aufklärung in seinem sehr traditionellen Sinne – um das „Handlungsrepertoire von Gesellschaften zu erweitern“ (Hans Georg Soeffner). Dekonstruktion und Rekonstruktion sind analytische Prozesse, die in der wissenssoziologischen Diskursforschung Hand in Hand gehen.

Dreyfus/Rabinow (1987) hatten die Position Foucaults als „Interpretative Analytik“ bezeichnet, die zwar Elemente aus Strukturalismus und Hermeneutik aufgreife, aber letztlich beide Ansätze überwinde. Der Interpretationsbegriff bezieht sich hier auf das, was man als theoretische Leitfrage oder theoretisch-diagnostische Schlussfolgerung der Analyse bezeichnen könnte. Er meint nicht die forschungspraktischen Schritte des Umgangs mit Daten, Quellen, Archiven oder die Grundannahme einer nur durch Interpretation – Bedeutungszuweisung – zugänglichen Wirklichkeit. Dass Foucault sich zwar von Traditionen der philosophischen und literaturwissenschaftlichen Hermeneutik absetzte, die das wahre Wesen eines Autors (einschließlich seiner psychischen Abgründe oder seines Klassenabdrucks) oder den wahren Sinn eines Textes ermitteln wollen, aber dennoch keine absoluten Vorbehalte gegen interpretierende Vorgehensweisen hatte, lässt sich anhand seiner in Zusammenarbeit mit der Historikerin Arlette Farge entstandenen Editionsarbeit über „Familiäre Konflikte“ belegen, in der Farge/Foucault textbezogenen Kategorienbildungen vornehmen, die auch eine Grounded Theory wohl nicht anders anlegen würde (vgl. Farge/Foucault 1989).

Die dogmatische Foucault-Rezeption neigte dazu, die Frage nach den interpretierenden Momenten, verstanden als Frage nach der konkreten auslegenden Arbeit an den Daten, auszublenden bzw. eine allgemeine Haltung „against interpretation“ (Susan Sonntag) einzunehmen. Weiter oben habe ich schon ausgeführt, dass aus der Sicht der Hermeneutischen Wissenssoziologie jede Bezugnahme auf ein empirisches Datum (also Datenzusammenstellung ebenso wie Datenauswertung) reflektierender Schritte der Interpretation bedarf. Die WDA plädiert deswegen für einen Anschluss der Diskursforschung an einige Analysestrategien des Interpretativen Paradigmas bzw. der qualitativen Methoden. Die Interpretationsschritte können sich auf die sich in *Praktiken, Akteuren und Dispositiven* ausdrückende *Materialität der Diskurse* einerseits, auf die verschiedenen inhaltlichen Momente der *wissensbezogenen (symbolischen) Strukturierung* von Aussagen und Ordnungen der Welt andererseits richten. Von *interpretativer Analytik* spreche ich, um zu betonen, dass Diskursforschung unterschiedliche Datenformate und Auswertungsschritte zueinander in Beziehung setzt, also bspw. eher klassische soziologische Strategien der Einzelfallanalyse oder Fall-

studie kombiniert mit detaillierten Feinanalysen textförmiger Daten. Von interpretativer Analytik spreche ich auch deswegen, weil sich die Wissenssoziologische Diskursanalyse im Unterschied zu anderen Ansätzen qualitativer Sozialforschung nicht per se für die Bedeutungseinheit eines einzelnen Dokuments (etwa eines Textes) interessiert, sondern davon ausgeht, dass ein solches Datum nur Bruchstücke oder „Fragmente“ (Siegfried Jäger) eines oder mehrerer Diskurse artikuliert. Deswegen bricht sie die materiale Oberflächeneinheit der Texte und Äußerungen auf und rechnet die Ergebnisse der analytischen Zergliederung und interpretierenden Feinanalyse mitunter auf verschiedene Diskurse zu. Daraus entsteht stufenweise das Mosaik des oder der untersuchten Diskurse – gewiss eine der wichtigsten Modifikationen der üblichen qualitativen Sozialforschung.

Bezogen auf die Analyse der inhaltlich-symbolischen Strukturierung von Diskursen bietet sich die weiter oben bereits erwähnte Unterscheidung von Deutungsmustern, Klassifikationen, Phänomenstrukturen, narrativen Strukturen und Interpretationsrepertoires an. Dabei handelt es sich um allgemeine Konzepte, die aus der wissenssoziologischen Tradition stammen bzw. darin eingepasst werden können, und die sich gleichzeitig in besonderer Weise als Brückenkonzepte eignen, wenn es darum geht, die Auseinandersetzung mit diskursiv erzeugtem Wissen in handlungspraktischen bzw. lebensweltlichen Kontexten zu untersuchen.

- Die sozialwissenschaftliche Karriere und Unterschiedlichkeit des *Deutungsmuster-Konzepts* bzw. entsprechend des *frame*-Begriffs im anglo-amerikanischen Kontext seit den 1980er Jahren kann hier nicht wiedergegeben werden. Die WDA schließt an Verwendungsweisen an, die in die wissenssoziologische und sozialphänomenologische Tradition eingebettet sind und bspw. nach Deutungsmustern für Gesundheit oder Arbeit bei Industriearbeitern oder nach dem historischen Wandel von „Mutterliebe“ (Yvonne Schütze) fragten (vgl. die in Keller 2003a angegebene Literatur). Deutungsmuster sind Interpretationsschemata für weltliche Phänomene, Situationen, Ereignisse und Handlungen. So kann der menschliche Körper als robuste Maschine interpretiert werden, oder als fragiler organischer Zusammenhang. „Mutterliebe“ (Schütze 1992) kann sich entfalten zwischen einer behütenden, emotionalen Fürsorge und Schutzräumen oder der Verpflichtung zur Förderung frühkindlichen Kompetenzerwerbs (um nur zwei unterschiedliche Deutungsmuster zu erwähnen). Technologien können als sicher oder als (prinzipiell) riskant interpretiert werden. Deutungsmuster verknüpfen Faktisches mit Normativem, Argumentationen mit Beispielen und moralischen Schlussfolgerungen. Das Element des Musters verweist auf den Aspekt des Typischen – es handelt sich um allgemeine Deutungsfiguren

nicht nur für Sachverhalte, sondern bspw. auch für Subjektpositionen, die in konkreten Deutungsakten und Handlungen zum Einsatz kommen und dabei in unterschiedlicher symbolisch-materialer Gestalt manifest werden: Als Cartoon, als Satz oder Satzzusammenhang, als Fotografie, als Verkettung von Praktiken. Bedeutungen liegen in den Diskursen nicht als lose und isolierte Zeichenpartikel, sondern in Gestalt solcher Deutungsmuster vor. Deutungsmuster werden in der wissenssoziologischen Tradition als kollektive Produkte, als Elemente des gesellschaftlichen Wissensvorrats vorgestellt. Diskurse beinhalten häufig mehrere miteinander verbundene Deutungsmuster; sie bieten zugleich Orte zur Generierung neuer bzw. zur Transformation bestehender Muster.

- Eine zweite, das Konzept der Deutungsmusteranalyse ergänzende inhaltliche Erschließung von Diskursen besteht in der Untersuchung der *Klassifikationen* (und dadurch: der Qualifikationen) von Phänomenen, die in ihnen und durch sie vorgenommen werden. Klassifikationen sind mehr oder weniger ausgearbeitete, formalisierte und institutionell stabilisierte Formen sozialer Typisierungsprozesse. Sie ordnen nicht – im Sinne einer Repräsentationsperspektive – vorgefundene Wirklichkeit in adäquate Kategorien ein, sondern sie schaffen die Erfahrung dieser Wirklichkeit. Der normale Vollzug unserer Alltagsroutinen besteht in einem ununterbrochenen Prozess des Klassifizierens im Rückgriff auf angeeignete Elemente kollektiver Wissensvorräte. Wie jeder Sprachgebrauch klassifiziert also auch die Sprachverwendung in Diskursen die Welt, teilt sie in bestimmte Kategorien auf, die ihrer Erfahrung, Deutung und Behandlung zugrunde liegen. Zwischen Diskursen finden Wettstreite um solche Klassifikationen statt, bspw. darüber, wie (potenzielle) technische Katastrophen zu interpretieren sind, welche Identitätsangebote als legitim gelten können, was korrektes und verantwortliches Verhalten ist, welche Trennungen des Mülls vorzunehmen sind, usw. Damit sind je spezifische handlungspraktische Konsequenzen verbunden. Deren Wirkung hängt letztlich davon ab, ob sie in Gestalt entsprechender Dispositive institutionalisiert werden und dadurch Handlungspraxis anleiten. Die Analyse von diskursiv prozessierten „Klassifikationen und deren Folgen“ (Bowker/Star 2000) ist erst ansatzweise in der Diskursforschung realisiert.
- Neben Deutungsmustern und Klassifikationen ermöglicht das Konzept der *Phänomenstruktur* einen dritten und komplementären Zugang zur Ebene der inhaltlichen Strukturierung von Diskursen. Bereits in der konstituierenden Phase der Wissenssoziologie hatte Karl Mannheim den Begriff der „Aspektstruktur“ eingeführt, um die Art und Weise der Konstruktion von Sachverhalten zu benennen, also das, was in Bezug auf ein Phänomen erfasst

wird. Bestandteile einer solchen Aspektstruktur sind – so Mannheim – die benutzten Begriffe einschließlich ihrer Bedeutungsdifferenz zu anderen möglichen Begriffen, der Zusammenhang dieser Begriffe, Kausalschemata, die „vorausgesetzte Ontologie“ u.a. (Mannheim 1969: 234). Das Konzept der *Phänomenstruktur* greift solche Überlegungen auf und bezieht sie darauf, dass Diskurse in der Konstitution ihres referentiellen Bezuges (also ihres Themas) unterschiedliche Elemente oder Dimensionen ihres Gegenstandes benennen und zu einer spezifischen Gestalt, einer Phänomenkonstellation verbinden. Damit sind keineswegs Wesensqualitäten eines Diskurs-Gegenstandes bezeichnet, sondern die entsprechenden diskursiven Zuschreibungen. Die analytische Rekonstruktion der Phänomenstruktur richtet sich auf zwei Aspekte: Die *dimensionale Erschließung* bezieht sich auf die allgemeine Zusammensetzung der Phänomengestalt. Die Dimensionen, aus denen ein Phänomen diskursiv konstituiert wird, können sich in einem diskursiven Feld zwischen verschiedenen, miteinander konkurrierenden Diskursen mehr oder weniger stark gleichen bzw. unterscheiden. Die *inhaltliche Ausführung* der im ersten Schritt rekonstruierten Dimensionen kann nach dem situativ-kontextuellen Anlass eines diskursiven Ereignisses und auch zwischen Diskursen erheblich variieren. Die Wissenssoziologische Diskursanalyse zielt hier auf eine Typisierung der Gehalte, auf die Regeln oder Prinzipien dessen, was als Inhalt in Frage kommt und wie dies geschieht, nicht auf die summarische Zusammenstellung all dessen, was in Originalzitate – die durchaus für Darstellungs- und Illustrationszwecke benutzt werden können – gesagt wurde. Phänomenstrukturen verändern sich im Zeitverlauf. Entsprechende Suchstrategien können sich deswegen nicht nur auf das „Einfrieren“ einer spezifischen Phänomenstruktur zu einem Zeitpunkt X richten, sondern die Entwicklung, den Wandel und den Vergleich von Phänomenstrukturen zum Gegenstand der Forschung machen. D. h. Phänomenstrukturen erlauben eine Darstellung des Aussagezusammenhangs eines Diskurses, von der aus dann zahlreiche weitere Fragen (nach ihrer Genese, Gegnerkonstellationen, den dispositiven Folgen) erschlossen werden können.

- Ein letztes Moment der inhaltlichen Gestalt von Diskursen ist an dieser Stelle zu benennen: Als *narrative Strukturen* können diejenigen strukturierenden Momente von Aussagen und Diskursen bezeichnet werden, durch die verschiedene Deutungsmuster, Klassifikationen und Dimensionen der Phänomenstruktur zueinander in spezifischer Weise in Beziehung gesetzt werden. Die Erschließung der narrativen Strukturen (plots, story lines, rote Fäden) von Diskursen kann Haupt- von Nebenerzählungen, allgemeine oder generalisierende Narrationen von illustrierenden Beleg- oder Beweisge-

schichten unterscheiden. Narrative Strukturen sind nicht einfach nur Techniken der Verknüpfung sprachlicher Elemente, sondern als „mise en intrigue“ (Paul Ricœur), als konfigurativer Akt der Verknüpfung disparater Zeichen und Aussagen in Gestalt von Erzählungen, ein Grundmodus der menschlichen Ordnung von Welterfahrung.⁵ Sie konstituieren (bestreitbare) Weltzustände als Erzählungen, in denen es handelnde Akteure und Aktanten, Ereignisse, Herausforderungen, Erfolge und Niederlagen, ‘Gute’ und ‘Böse’ etc. gibt.

Bezogen auf das Anlegen und ‚Abarbeiten‘ eines Datenkorpus im Rahmen empirischer Diskursforschung bieten schließlich die von der *Grounded Theory* vorgeschlagenen Arbeitsstrategien (wie das ‚theoretical sampling‘, die ‚minimale‘ und ‚maximale Kontrastierung‘, das ‚coding‘ u. a.) hilfreiche Anleitungen. Diese beziehen sich auf die Auswahl von Daten für die Feinanalyse ebenso wie für die analytische Kombinatorik von Einzelergebnissen (vgl. Strauss 1998, Keller 2003a). Den entsprechenden Prozessen will ich mich im letzten Abschnitt zuwenden.

4 Vorgehensweisen

An anderer Stelle (Keller 2003a) ist dargelegt, wie die WDA in weitgehender Übereinstimmung mit reflexiven Forschungsdesigns qualitativer empirischer Sozialforschung Projekte der sozialwissenschaftlichen Diskursforschung konzipiert. Damit ist kein Standardprogramm formuliert, das immer so und genau so (und vielleicht gar vollständig so) durchgeführt werden soll, damit von Wissenssoziologischer Diskursanalyse gesprochen werden kann. Jede Umsetzung ist gezwungen, entlang der jeweils interessierenden Gegenstände und Fragestellungen Anpassungen oder Übersetzungen der Grundperspektive vorzunehmen. Im Folgenden sollen einige wichtige Punkte der Vorgehensweise rekapituliert werden:

Die Wissenssoziologische Diskursforschung begreift Texte, Praktiken oder Artefakte nicht als Produkte ‚subjektiver‘ oder ‚objektiver‘ Fallstrukturen, sondern als materiale Manifestationen gesellschaftlicher Wissensordnungen und damit als wichtigste Grundlage einer wissenssoziologischen Rekonstruktion der Produktion, Stabilisierung und Veränderung *kollektiver* Wissensvorräte. Der Gegenstand Diskurs erfordert eine spezifische Adaption der vorliegenden Methoden qualitativer Sozialforschung und Textauswertung:

⁵ Vgl. die Diskussion bei Viehöver (2001).

- Ein wichtiger Unterschied zwischen Diskursanalysen und anderen Ansätzen der interpretativen Sozialforschung liegt in der Annahme textübergreifender Verweisungszusammenhänge in Gestalt von Regeln und Ressourcen, also Strukturen der Aussageproduktion. Einzelne Aussageereignisse stehen nicht für einzelne ‚Typen‘ (wie bspw. in der Biographieforschung); sie bilden meist keineswegs nur einen Diskurs – und den auch noch vollständig – ab.
- Diskurse sind immer in einen interdiskursiven Kontext und Bezug zu historisch diachronen und synchronen Diskursformationen eingebunden. Sie müssen sukzessive aus einzelnen Äußerungen rekonstruiert werden. Diese Aggregation von Einzelergebnissen zu Aussagen über ‚den‘ Diskurs markiert den zentralen Unterschied zu den meisten qualitativen Ansätzen, die pro Text (in der Regel Interviews) von einer in sich konsistenten und geschlossenen Sinn- oder Fallstruktur ausgehen, d.h. einen Text als vollständiges Dokument genau eines Falles betrachten. Typisch für die diskursanalytische Perspektive auf natürliche Textsorten ist gerade die zugleich heterogene und partielle Repräsentation diskurspezifischer Elemente; deswegen müssen die Ergebnisse der Analyse einzelner Texte aufeinander bezogen werden.
- Sozialwissenschaftliche Diskursanalysen stehen vor dem Problem großer Textmengen. Die qualitativen Verfahren der Datenanalyse kommen meist bei kleinen Textmengen zum Einsatz und eignen sich nur bedingt für die umfangreichen Textkorpora der Diskursforschung. Sie können deswegen nicht einfach übertragen werden, sondern müssen an diskursanalytische Forschungsinteressen angepasst werden. Welchen Umfang das empirische Material haben sollte, um gültige Aussagen über den oder die spezifisch interessierenden Diskurs(e) zu treffen, ergibt sich wesentlich aus den verfolgten Fragestellungen bzw. muss im Hinblick darauf begründet werden. Generell lässt sich das zusammengestellte Material unter zwei Gesichtspunkten betrachten. Zum einen dient es der Information über das Feld (Wissens- oder Informationsaspekt). Zum anderen liegt es als Dokument der Rekonstruktion der Diskurse, ihrer materialen sowie sprachlichen Mittel und ihrer inhaltlichen Bedeutungen zugrunde. Dabei muss der Stellenwert der analysierten Dokumente im Hinblick auf den oder die Diskurs(e) begründet werden. Das gesamte zusammengetragene Material fungiert als diskursinterner oder diskursexterner Kontext zu den detailliert untersuchten Einzeldaten.

Die Frage danach, ab wann bzw. auf welcher Ebene von einem Diskurs gesprochen werden kann, lässt sich nicht unabhängig von den jeweiligen Forschungsinteressen formulieren. Die diskursive Einheit oder Geschlossenheit von Texten

kann in dem Grade abnehmen, wie der Kontext, in dem und in den sie gesprochen oder geschrieben sind, in seinem Adressatenbezug nicht mehr auf einen Spezialdiskurs, sondern auf ‚Öffentlichkeit‘ bezogen ist. Viele Textdokumente öffentlicher Diskurse wie Sachverständigengutachten im Policy-Prozess, aber auch Bücher oder Hintergrundberichte in den Medien, sind aus mehreren Spezial-Diskursen zusammengesetzt. Z.B. kann in einem Sachbuch die Einleitung als reformpolitischer Diskurs, das Faktenkapitel als naturwissenschaftlicher Diskurs, die Folgerungen als sozialwissenschaftlicher Diskurs erscheinen. Dennoch mögen diese Ausschnitte aus unterschiedlichen Diskursen sich im konkreten Fall als Zusammenhang eines einzigen, eben hybriden Diskurses ausgeben und auch so behandelt werden.

Datenformate und Korpusbildung

Für die Wissenssoziologische Diskursanalyse kommen verschiedene Datenformate in Betracht. Unterschieden werden können *textförmige Daten* (Bücher, Gesetzestexte, Anweisungen, Zeitungsartikel, Interview- und Diskussionsprotokolle u.a.), *audiovisuelle Daten* (Bilder, Filme, Musik), *Vergegenständlichungen in Objekten* (z.B. Kirchengebäude, Kelch, Talar usw.), sowie beobachtbare *soziale Praktiken* (etwa Demonstrationen, symbolische Gesten). Es handelt sich hierbei um unterschiedliche Elemente dispositiver Zusammenhänge (Infrastrukturen) der Diskursproduktion und der diskursiven Weltintervention, d. h. nicht um isolierte und beliebige Elemente von Diskursen. Die im Einzelfall mehr oder weniger umfangreiche Korpuskonstruktion beansprucht zeitliche, personelle und finanzielle Ressourcen. Sie bedarf einer permanenten Begleitung und Hinterfragung im Hinblick auf ihre anvisierte Zusammensetzung und den notwendigen Grad der Vollständigkeit. Dazu zählt bspw. die Prüfung, inwiefern die herangezogenen Hilfsmittel – wie Presseauschnittsdienste, Archive – selbst selektiv verfahren, d.h. nur spezifische Ausschnitte an und aus Texten dokumentieren, die durch andere Quellen ergänzt werden müssen. In vielen Fällen kann sich bereits die Korpusbildung an Ideen des *theoretical sampling* orientieren (Strauss 1998: 70ff). Dieser Begriff aus der *Grounded Theory* weist darauf hin, dass nicht nur die Analyse, sondern bereits die *Zusammenstellung von Daten* nach theoriegeleiteten, also reflektierten Kriterien erfolgt. So kann im Rahmen der WDA bspw. zunächst eine Kartographie der wichtigen Orte und Sprecher einer Diskursarena erfolgen, die im Zentrum eines Forschungsprojektes steht. Eine solche Kartographie lässt sich natürlich historisch-genealogisch anlegen, d. h. für unterschiedliche Zeitpunkte oder Phasen eines Feldes vornehmen. Zudem sollte sie dafür aufmerksam sein, welche Sprecherpositionen eingenommen werden und in

welchen Öffentlichkeiten auch in Erscheinung treten (bzw. ausgeschlossen sind). Die weitere Datensammlung kann sich dann an der Idee eines vollständigen Überblickes über alle Sprecher orientieren. Umgekehrt ist es ebenso möglich, von einer begonnenen Datensammlung (Äußerungen, Texte) ausgehend sich rekonstruktiv dem Feld der beteiligten Sprecher/innen zu nähern, also bspw. die in medialen Diskursen qua Aussage präsentierten Akteure in den Blick zu nehmen, den Referenzen in Sachverständigengutachten zu folgen usw. – und dafür sensibel zu sein, wer nicht erscheint (obwohl es gute Gründe für sein Erscheinen gäbe).

Situiertheit und Materialität einer Aussage

Diskursanalysen beziehen sich vorzugsweise auf natürliche Daten und kombinieren deren Analyse mit eigenen Erhebungen sowie den Ergebnissen der weiter oben skizzierten Feldsondierungen. Die wissenssoziologische Diskursforschung ist jedoch keine reine Textforschung: sie interessiert sich für den sozialen Zusammenhang von Sprach- bzw. Zeichengebrauch und Bedeutungsproduktion als Grundlage der Objektivierung gesellschaftlicher Wissensvorräte. Ein wichtiger erster Untersuchungsschritt bezüglich der einzelnen Aussageereignisse besteht deswegen in der Analyse ihrer sozialen *Situiertheit* in unterschiedlichen situativen, institutionell-organisatorischen und gesellschaftlichen Kontexten. Dabei kann von der Frage ausgegangen werden, *wer wie wo* und für *wen* eine Aussage produziert. Festgehalten werden Positionen und Relationen von Aussageproduzenten und -rezipienten; die institutionellen Settings und deren Regeln; inszenierte und ‚naturwüchsige‘ Ereignisse, die zu Anlässen für die Aussagenproduktion werden (z.B. Katastrophen, parlamentarische Entscheidungsprozesse, Hochschulreformen und andere ‚Problemdringlichkeiten‘); mediale Kontexte ihres Erscheinens (z.B. Fachbücher, populärwissenschaftliche Bücher, Zeitungen, Diskussionen, Fernsehreportagen, Internet); allgemeinere gesellschaftliche Kontexte (ökonomische, wissenschaftliche, soziokulturelle Konjunkturen); schließlich auch bestehende Machtkonstellationen eines diskursiven Feldes. Die verschiedenen Kontextebenen beziehen sich trichterförmig auf einzelne oder mehrere Dokumente innerhalb des Korpus. In diesem Untersuchungsschritt ist es wichtig, nicht vorschnell, aufgrund von Vorwissen oder Vor-Urteilen, einen direkten Zusammenhang zwischen Kontext und Textdokument zu unterstellen, sondern die beiden Dimensionen zunächst analytisch unabhängig zu betrachten bzw. ihre Beziehung erst im Prozess der Analyse herauszuarbeiten.

Die Frage nach der materialen Gestalt einer Aussage richtet sich auf das Medium ihres Erscheinens, also darauf, wie sie artikuliert und verbreitet wird.

Erfasst werden können bspw. Textsorte, Auflage, Verlag, Verbreitungswege, Rezeptionsarena: Handelt es sich um eine Parlamentsrede, um einen Zeitungstext, um ein Buch, um eine Fernsehdokumentation? Wie groß ist der jeweilige Umfang? Wer kann dadurch potentiell erreicht werden? Welche Ressourcen sind in die Produktion der Aussage eingeflossen? In welchem institutionellen Machtfeld erscheint sie?

Die interpretative Analytik der Inhalte

Die interpretativ-analytische Erfassung und Rekonstruktion der Aussageinhalte ist eng mit dem vorangehend beschriebenen Schritt verknüpft und markiert häufig den Unterschied zwischen sprach- und sozialwissenschaftlichen Diskursanalysen (Keller 2006). Sie zielt auf die Erstellung einer detaillierten Matrix bzw. schematisierten Erfassung von Aussagen, die als Grundlage weitergehender Hypothesenbildung über die Gehalte, Funktionsweisen und Wirkungen eines Diskurses dient. Im Anschluss an die Unterscheidung von subjektiver, situativer und sozial typischer Bedeutung einer Äußerung, wie sie im Rahmen der hermeneutischen Wissenssoziologie getroffen wird, geht es bei diesem Rekonstruktionsprozess um die Ebene der sozialen Typik. Die Ebene der subjektiven Sinnattribution ist für das hier verfolgte Programm der Diskursforschung von untergeordneter Bedeutung. Die Diskursforschung fragt nicht nach einer authentischen subjektiven Absicht und (ideosynkratischen) Bedeutung einer Äußerung für TextproduzentInnen. Sie berücksichtigt die situativen Sinngehalte im direkten Äußerungszusammenhang, zielt aber letztlich auf den allgemeinen Inhalt, wie er als typischer im Rahmen eines sozialen Kollektivs beschrieben werden kann; die Verknüpfung der situativen mit der allgemeinen Ebene erlaubt es, auch unterschiedliche ‚Gebrauchsweisen‘ von Typisierungen zu erkennen und zu reflektieren. Bspw. kann die Interpretation eines Ereignisses als ‚Katastrophe‘ mit unterschiedlichen Schlussfolgerungen – bessere Technologie, Abkehr von einem technischen Entwicklungspfad, unvermeidbares Schicksal – verknüpft sein. Im Rahmen des anvisierten Rekonstruktionsprozesses werden verschiedene Leitfragen an einen Aussagezusammenhang gestellt: Was ist das Thema eines Textes? In welchen Kategorien, Argumenten, Klassifikationen usw. wird es behandelt? Welche Unterthemen werden als relevant eingeführt? Was sind Kernbestandteile der Aussage? Gibt es exemplarische Beispiele, Aussage- und Begriffswiederholungen? Welche Bedeutung kommt dem benutzten Vokabular im Unterschied zu anderen, im entsprechenden diskursiven Feld eingesetzten Begriffen zu? Zur interpretativ-analytischen Zerlegung von Texten stehen mehrere Vorgehensweisen zur Verfügung. Dies gilt auch für die Darstellung von Einzel-

und Gesamtergebnissen, etwa in tabellarischer Form, als Fließtext, Graphik oder in Gestalt einer ‚Baumstruktur‘, eines semantischen Netzes. Auch im Hinblick auf die interpretativ-analytische Feinanalyse macht die *Grounded Theory* hilfreiche Vorschläge zum praktischen Umgang mit dem Datenmaterial.

Feinanalyse

Die Feinanalyse von Aussageereignissen ist ein interpretativer Akt, der auf den Kompetenzen des bzw. der Forschenden beruht.⁶ Sie ist ressourcenaufwändig und kann im Regelfall nicht alle Daten des Korpus einbeziehen, sondern muss eine systematisch reflektierte und begründete Auswahl von Texten oder Textteilen innerhalb des Korpus treffen, also das Datenkorpus weiteren Einschränkungen unterziehen, gerade auch im Hinblick auf den Anspruch, Aussagen über einen Diskurs insgesamt zu treffen. Dabei sollte auf eine gewisse Breite, aber auch Vergleichbarkeit der aus dem Korpus ausgewählten Daten geachtet werden, um das Problem des unbeabsichtigten Vergleichs von ‚Datenäpfeln‘ mit ‚Datenbirnen‘ zu vermeiden oder zumindest abzuschwächen: Ein Flugblatt kann nicht unvermittelt neben ein Sachverständigengutachten gestellt werden; eine Nachrichtenmeldung oder ein Kommentar unterscheiden sich beträchtlich von einer mehrseitigen journalistischen Reportage. Für diesen Schritt der kontrollierten Verdichtung des zu analysierenden Datenmaterials stehen mehrere Kriterien zur Verfügung. Dazu zählen die reflektierte Orientierung an Schlüsseltexten, -passagen, -akteuren und -ereignissen, deren Stellenwert aus dem Datenmaterial selbst herausgearbeitet werden kann. Weitere Selektionskriterien wären die Abdeckung des relevanten Akteurs- oder des massenmedialen Meinungsspektrums. Entsprechend ist die Datenauswahl zur Feinanalyse ein offener, kriteriengeleiteter Suchprozess, der nicht vorschnell zur Bildung eines definitiven Teilkorpus innerhalb des Gesamtkorpus führen sollte, sondern sukzessive die Bandbreite des gesamten Datenmaterials durchschreitet und erfasst. Nach Maßgabe einzelner Detailanalysen ergeben sich möglicherweise neue Kriterien für die weitere Auswahl. Für diese aufeinander folgenden und bezogenen Auswahlsschritte bietet sich eine Orientierung an der *Grounded Theory* (z.B. Strauss/Corbin 1996, Strauss 1998) an. Zunächst spielen dabei vor allem (erneut) das *theorieorientierte sampling* und die *Prinzipien der minimalen bzw. maximalen Kontrastierung* eine wichtige Rolle. Dabei geht es darum, die Auswahl der für die Feinanalyse heranzuziehenden Dokumente aus dem Forschungsprozess selbst heraus zu begründen: Man be-

6 Die nachfolgenden Ausführungen beziehen sich sowohl auf textförmige wie auch auf audiovisuelle Daten.

ginnt zunächst mit einem ‚bedeutsam‘ erscheinenden Dokument und sucht dann innerhalb des Datenkorpus nach einem dazu stark unterschiedlichen (maximale Kontrastierung) oder vergleichsweise ähnlichen (minimale Kontrastierung) Aussageereignis. Die Orientierung an der maximalen Kontrastierung ermöglicht es, nach und nach das Gesamtspektrum des oder der Diskurse innerhalb eines Korpus zu erfassen und dadurch mehrere Diskurse zu einem Thema oder innerhalb eines Diskurses seine heterogenen Bestandteile herauszuarbeiten. Die minimale Kontrastierung richtet sich darauf, den jeweils erfassten Teilbereich möglichst genau und vollständig zu rekonstruieren, bis seine Analyse schließlich als ‚gesättigt‘ erscheint. Der Auswahlprozess des *theoretical sampling* wird durchgeführt, bis zusätzliche Analysen keinen Erkenntnisgewinn über das Gesamtkorpus bzw. die daran gestellten Forschungsfragen mehr ergeben. Die Ergebnisse der Detailanalysen werden dann zu Gesamtaussagen über den oder die Diskurse aggregiert.

Die Vorgehensweise bei der Datenanalyse orientiert sich an der offenen Forschungslogik der qualitativen Sozialforschung. Die von der WDA verfolgte interpretative Analytik umfasst im Prinzip und bezogen auf ein einzelnes Aussageereignis die Analyse seiner Situiertheit und materialen Gestalt, die Analyse der formalen und sprachlich-rhetorischen Struktur und die interpretativ-analytische Rekonstruktion der Aussageinhalte. Mit den Fragen nach dem *inhaltlichen was* und *wie* sind die Bedeutungsdimension einer Aussage bzw. eines Diskurses sowie die Modi ihres Erscheinens angesprochen. Die Verwendung von Sprache – Begriffe (Kategorien), Klassifikationen, Verbildlichungen (Graphiken), Metaphern, Argumente, Akteursmarker, Handlungsmarker usw. – verweist immer auf einen Bedeutungshorizont oder -kontext, in dem sie Sinn macht und der in ihrem Gebrauch miterzeugt wird. Jede Verwendung von Sprache legt also eine *spezifische* Existenz von weltlichen Phänomenen nahe. Die Erschließung solcher Inhalte muss die ursprünglichen Äußerungen mehr oder weniger stark verdichten und typisieren, bspw. zur Gestalt von narrativen Strukturen oder plots, Deutungsmustern, Klassifikationen, Phänomenstrukturen und Interpretationsreper-toires. Bedeutungen liegen in den Diskursen also nicht als lose, unzusammenhängende Zeichenpartikel vor, sondern in strukturierten Formen, als vortypisierte und im Rekonstruktionsprozess aus der Beobachtungsperspektive wiederum typisierbare Bestandteile kollektiver Wissensvorräte.

Die Analyse einzelner Daten beginnt mit einem einfachen oder wiederholten *Lesen*, an das Paraphrasierungen der Inhalte anschließen können. Für die Einzelanalyse sind auch hier Vorschläge aus dem Forschungsprogramm der *Grounded Theory* hilfreich. Dazu zählen neben dem bereits erwähnten *theoretical sampling* die Konzepte des *Kodierens*, der *Kommentare* und der *Memos*. Es geht dabei nicht darum, diese Konzepte im Verhältnis 1:1 in die Diskursfor-

schung zu übernehmen; vielmehr bedürfen sie als sensibilisierende Optionen einer mehr oder weniger weitgehenden Adaption an diskursanalytische Zwecke. Die verschiedenen Strategien der (qualitativen) *Kodierung* zielen auf die begriffliche Verdichtung einzelner Textpassagen innerhalb von Dokumenten sowohl in analytisch-gliedernder wie auch in interpretierender Hinsicht. Die Richtung oder das Ziel dieser Verdichtung wird in der Diskursforschung durch die spezifischen Fragestellungen und damit verbundene Konzepte vorgegeben (bspw. Bausteine der Phänomenstruktur, Subjektpositionen, Praktiken, Deutungsmuster). In *Kommentaren* (eine Art ‚kleine Begleitnotizen‘) kann (und sollte) festgehalten werden, nach welchen Gesichtspunkten ein bestimmter Kode formuliert und einer Textpassage zugeordnet wurde. Als *Memos* werden mehr oder weniger umfangreiche Notizen während des Untersuchungsprozesses bezeichnet, in denen festgehalten wird, was bezüglich einer spezifischen Textpassage oder einer Kodierung an weiteren Überlegungen, Ideen, Geistesblitzen und Hypothesen entsteht. Memos sind also Bestandteile eines forschungsbegleitenden Notizbuches. Eine Feinanalyse wird meist in mehreren Schritten erfolgen, die sich in Pendelbewegungen hin zum Text und davon weg bewegen: Beginnend mit dem Lesen einzelner Dokumente schreitet man zu Paraphrasierungen, zur Kontextanalyse und analytischen Zergliederung, zur detailgenauen Interpretation und schließlich zur Zusammenfassung.

Ein gutes und für wissenssoziologisch-diskursanalytische Fragestellungen geeignetes Hilfsmittel für die kartographische Erschließung von Diskursprozessen bilden die verschiedenen Mapping-Strategien, die Adele Clarke in ihrer diskursorientierten Erweiterung der *Grounded Theory* zur „Situationsanalyse“ (Clarke 2012 [2005]) vorschlägt und die für diskursanalytische Zwecke adaptiert werden können – wenn also der Diskurs die interessierende Situation darstellt. Dazu zählt zunächst die von ihr so bezeichnete „chaotische Situationsmap“, in der alle Elemente einer Situation erfasst werden können (das Beispiel bezieht sich auf ihre Untersuchung zur Entwicklung der Abtreibungspille RU486):



Abbildung 4: Ungeordnete Situations-Map : Das RU486 Diskursprojekt (Clarke 2012, Abb. 5.1)

Dies lässt sich kategorial etwas in Ordnung bringen und ergibt dann die geordnete Situationsmap :

INDIVIDUELLE MENSCHLICHE ELEMENTE/AKTEURE Etienne-Emile Baulieu	NICHTMENSCHLICHE ELEMENTE/AKTANTEN RU486 Chirurgische Abtreibungstechnologien FDA Zulassungsbestimmungen FDA Anwendungsbestimmungen
KOLLEKTIVE MENSCHLICHE ELEMENTE/AKTEURE US FDA US Kongress Gruppen von Abtreibungsbefürwortern Gruppen von Abtreibungsgegnern Gruppen zur Beförderung der Geburtenkontrolle Gruppen aus der Frauengesundheitsbewegung Anbieter von Schwangerschaftsabbrüchen National Abortion Federation Medizinische Berufsverbände	IMPLIZIERTE/STUMME AKTEURE/AKTANTEN Frauen als Nutzerinnen von RU486 Genetiker/Genomforscher Genetiker/Klinikärzte Stammzellforscher Militante Abtreibungsgegner
DISKURSIVE KONSTRUKTIONEN INDIVIDUELLER UND/ODER KOLLEKTIVER MENSCHLICHER AKTEURE Soziale Welt – Konstruktionen von Anderen Soziale Welt – Konstruktionen von Baulieu Soziale Welt – Konstruktionen der FDA	DISKURSIVE KONSTRUKTION NICHTMENSCHLICHER AKTANTEN Soziale Welt – Konstruktionen von RU486 Soziale Welt – Konstruktionen von Abtreibung Soziale Welt – Konstruktionen von Zulassungsbestimmungen Soziale Welt – Konstruktionen von Anwendungsbestimmungen
POLITISCHE/WIRTSCHAFTLICHE ELEMENTE Zugang zu Schwangerschaftsabbrüchen Kosten der Abtreibung Einstellungen politischer Parteien bzgl. Abtreibung	SOZIO-KULTURELLE/SYMBOLISCHE ELEMENTE Moralität der Abtreibung Moralität ungewollter Kinder Abtreibungspille als „Wunderwaffe“
ZEITLICHE ELEMENTE Zeitverzug der amerikanischen Zulassung im Vergleich zu Europa Aufstieg der religiösen Rechten in der US-amerikanischen Politik seit den 1970ern	RÄUMLICHE ELEMENTE Potentiell leicht umsetzbare räumliche Verbreitung von RU486 Mangel an Abtreibungsmöglichkeiten in 84% der US-amerikanischen Verwaltungsbezirke
HAUPTTHEMEN/DEBATTEN (MEIST UMSTRITTEN) Sicherheit von RU486 Sicherheit von Abtreibungen Moralität der Abtreibung Moralität ungewollter Kinder	VERWANDTE DISKURSE (HISTORISCHE, NARRATIVE UND/ODER VISUELLE) Abtreibungsdiskurse Diskurse über Geburtenkontrolle Diskurse über biologisches Geschlecht/Gender/Feminismus Sexualitätsdiskurse

Abbildung 5: Geordnete Situations-Map: Das RU486 Diskursprojekt (Clarke 2012, Abb. 5.2)

Die nachfolgend wiedergegebene Karte der „Sozialen Welten/Arenen“ verzeichnet all die Akteure, die an der Herstellung einer Situation beteiligt sind. Auch hier kann das auf den Forschungsgegenstand Diskurs übertragen werden:

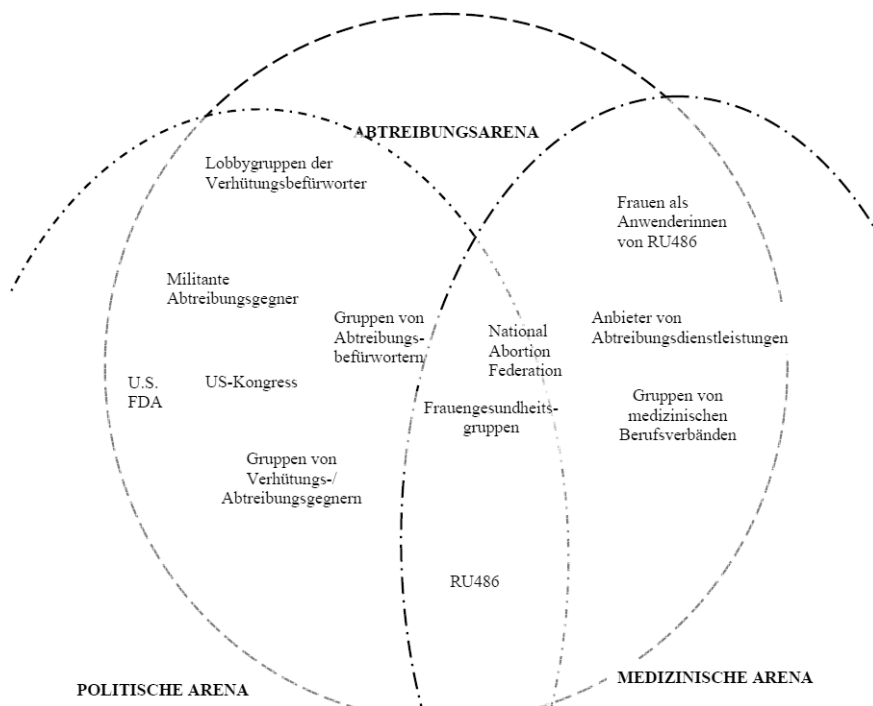


Abbildung 6: Karte der „Sozialen Welten/Arenen“: Das RU486 Diskursprojekt (Clarke 2012, Abb. 5.3)

Schließlich schlägt Clarke die Nutzung einer Positionsmap vor, um entlang ausgewählter Aussagenelemente diskursive Konfliktkonstellationen deutlich zu machen.

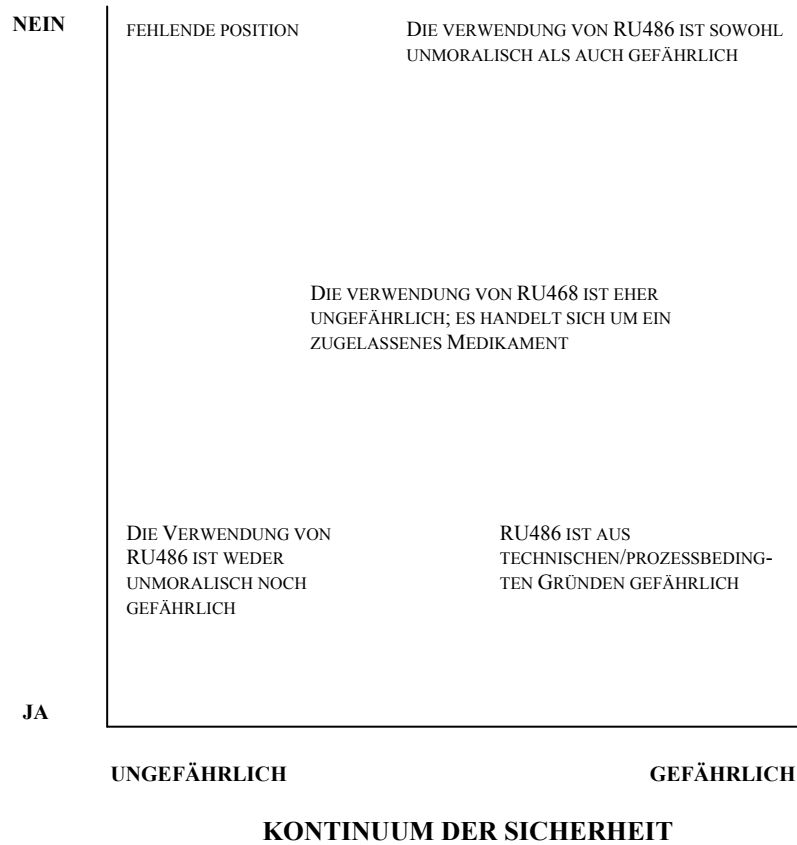


Abbildung 7: Positions-Map: „Konstruieren von RU486 hinsichtlich Sicherheit und Moralität“ (Clarke 2012, Abb. 5.5)

Diese Karte gibt an, in welches Verhältnis die klinische Effizienz der Pflegearbeit zum Stellenwert von Emotionsarbeit gesetzt wird bzw. werden kann.

Solche Karten, die allerdings noch stärker für Zwecke der Wissenssoziologischen Diskursanalyse zu adaptieren wären, sind hilfreiche Analysewerkzeuge bei der „Arbeit am Diskurs“. Im Rahmen der WDA schlage ich zudem die Nutzung von sequenzanalytischen Vorgehensweisen und einige weitere Anleihen bei

der *Grounded Theory* vor.⁷ Das Prinzip der Sequenzanalyse besteht darin, im Hinblick auf die interessierenden Untersuchungsfragen dem Textfluss folgend zunächst möglichst viele Interpretationshypothesen für einzelne Sätze bis hin zu ganzen Textabschnitten oder zum Gesamttext zu entwerfen. Diese werden am unmittelbaren weiteren Textfortgang auf ihre Angemessenheit hin überprüft, verworfen oder beibehalten bzw. präzisiert. Sequenzanalytisches Vorgehen ist kein Spezifikum dieser Ansätze, sondern eine seit langem in der qualitativen Forschung verankerte Analysestrategie, mit Wurzeln in der Konversationsanalyse, der *Grounded Theory* und der Objektiven Hermeneutik. Was ist im Kontext der WDA damit gemeint? In einem ersten Schritt muss eine Auswahl derjenigen Abschnitte eines Textes, eines audiovisuellen Datums getroffen werden, die der sequenzanalytischen Feinanalyse unterzogen werden soll. Diese Auswahl wird wesentlich durch die Fragestellungen einer Untersuchung bestimmt. Sie kann bei langen Texten Titel, Inhaltsverzeichnisse, Einleitungen, ausgewählte Kapitel, Schlussworte usw. beinhalten; bei kürzeren Äußerungen können vollständige Analysen einer Äußerungseinheit vorgenommen werden. Sequenzanalyse ist im Wesentlichen eine Disziplinierungstechnologie, die verhindern soll, dass man permanent quer durch ein Dokument streift oder einen Text von seinem Ende her erschließt, also von dem Punkt, der scheinbar vorgibt, ‚worauf das Ganze hinauswill‘. In gewissem Sinne handelt es sich um eine dekonstruktive Lektüre. Sequenzanalyse bedeutet nun, eine Äußerung entlang von Sinnabschnitten zu interpretieren und unterschiedliche Lesarten dafür zu bilden, von was dieser Abschnitt handelt bzw. welche Antwort er auf die Untersuchungsfrage gibt. Denn das Ziel dieser Interpretation und damit der Lesarten leitet sich aus den Fragestellungen der Untersuchung ab. D. h., dass ein und dasselbe Dokument sehr unterschiedlich analysiert werden kann, wenn dem eben verschiedene Fragen zugrunde liegen. Lesarten müssen nicht in Gestalt von Sätzen formuliert werden; sie können auch als Benennungen, Konzepte, Codes in Erscheinung treten. Die Vergabe eines Codes für eine Textpassage entsprechend dem Kodierverständnis der *Grounded Theory* wäre ein Beispiel für das Festhalten einer Lesart, die gegenüber anderen präferiert wird. Das ist nämlich das dritte wichtige Disziplinierungselement der Sequenzanalyse: es geht darum, viele Lesarten zu entwickeln und dann eine begründbare und begründete Auswahl zu treffen – also sagen zu können, warum diese oder jene Kategorie entsprechend zugeordnet wurde. Das schließt auch nicht aus, einer Äußerung unterschiedliche Lesarten zuzuweisen und als gleichberechtigt stehen zu lassen. Dies kann etwa dann der Fall sein, wenn es einmal darum geht, die wissensanalytische Bestimmung einer

7 Vgl. die Stichwörter „Leitlinien“, die Satz-für-Satz betriebene „Detailanalyse“ und „(offenes) Kodieren“ bei Strauss (1998).

Äußerung vorzunehmen, und zum anderen die Funktion dieser Äußerung im Zusammenhang eines Diskurses zu benennen.

Dies soll nachfolgend für eine Deutungsmusterrekonstruktion kurz illustriert werden. Idealerweise handelt es sich dabei um einen Gruppenprozess, in dessen Fortgang nach und nach bestimmte Interpretationen ausgeschlossen und eine einzige als ‚passend‘ *sozial objektiviert* werden kann. ‚Passend‘ meint in diesem Zusammenhang, dass die gewonnene Hypothese bzw. das rekonstruierte Deutungsmuster gegenüber den verworfenen anderen Deutungsmustern am besten dazu in der Lage ist, den Bedeutungsgehalt der betreffenden Textpassage und damit das Deutungsmuster, das eine Kodiereinheit diskurspezifisch strukturiert, zu bezeichnen. Gleichzeitig zielt die zunächst extensive Auslegungsarbeit darauf, die Projektion eigener Vorurteile auf einen Text zu vermeiden; es handelt sich also um eine Strategie methodischer Selbstkontrolle. Die Benennung der Deutungsmuster erfolgt durch den Forscher/die Forscherin; dabei kann mitunter auf Begriffe aus den untersuchten Texten selbst zurückgegriffen werden. Eine entsprechende Analyse unterschiedlicher Texte dient dazu, für ein spezifisches Forschungsinteresse die im Material enthaltenen Variationen zu rekonstruieren und damit die im entsprechenden Feld vorkommenden Muster – etwa in Gestalt unterschiedlicher ‚Typen‘ – zu ermitteln. Diese Vorgehensweise ist insoweit forschungsökonomisch, als vergleichsweise schnell datenbezogene Sättigungseffekte auftreten – die Zahl der Variationen ist begrenzt. So kann es genügen, bezogen auf eine bestimmte Forschungsfrage wenige Interviews bzw. Texte auszuwerten, um das Untersuchungsfeld hinreichend zu erfassen. Analog lassen sich Sequenzanalysen auf die Herausarbeitung von Phänomenstrukturen (sowohl deren dimensionaler Erschließung wie der inhaltlichen Ausführung) beziehen.

Beispiele der Zuordnung von Deutungsmuster und Äußerung (Keller 1998)

Technik-Deutungsmuster ‚Risiko‘ (deutsche Mülldebatte)

„Als modernstes Müllverbrennungswerk Deutschlands, wenn nicht sogar der Welt apostrophiert, wurde in Augsburg eine über 900 Millionen Mark teure Anlage im Herbst vergangenen Jahres ‚warm‘ in Betrieb genommen. Letzte Woche kam der Probelauf zu einem plötzlichen Ende. Dabei fielen Worte, wie der Zeitungsleser sie nur in bezug auf Atommeiler kennt: Risse in einer Dampfdruckleitung, Lecks in Wasserleitungen, Schnellabschaltung. Und natürlich: Die gesetzlich zugelassenen Emissionsbelastungen der Umwelt wurden nicht überschritten. Man darf es nicht vergessen: Jede Technik ist störanfällig – je diffiziler sie ist, desto pannenträchtiger, eine Binsenweisheit.“ (*Süddeutsche Zeitung*, 5.5.1994)

Dieses Deutungsmuster, das sich insbesondere in Bezug auf die Kernenergie herausgebildet hat, geht von der „Normalität von Katastrophen“ (Charles Perrow), dem Eintreten des ‚Restrisikos‘, der Unkalkulierbarkeit von Nebenfolgen (Gesundheits- und Umweltrisiken) und fehlenden Möglichkeiten zur Schadensvermeidung aus. Komplexe Technologien sind inhärent instabil, gefahrenträchtig. Technischer Fortschritt kann diese Probleme nicht lösen, sondern führt zu Gefährdungs-Verschiebungen. Die sonst als unabänderlich erscheinende industriegesellschaftlichen Risikokultur wird in Frage gestellt. Technologische Handlungsstrategien werden zugunsten politischer Maßnahmen abgelehnt.

„(Technologisches) Risiko“ ist ein Deutungsmuster, das auf sehr unterschiedliche Technologien bzw. Gegenstandsfelder bezogen werden kann. In die bundesdeutsche Mülldiskussion wandert es in den 1980er Jahren ein; in der französischen Mülldebatte taucht es nicht auf. Dieses Deutungsmuster, das als Aussageelement in den entsprechenden Diskursen zum Einsatz kommt, kann in sehr unterschiedlicher Oberflächengestalt erscheinen: als Foto, als Filmausschnitt, als Interviewäußerung, als Statistik bzw. Grafik, als Collage und Montage oder eben als Zusammenhang von Wörtern und Sätzen.

In der Diskursforschung haben einzelne Dateneinheiten den Status von Diskursdokumenten oder „Diskursfragmenten“ (Jäger 1999: 188ff). In einem solchen Dokument ist nicht notwendig nur ein einziger Diskurs, und dieser noch dazu vollständig repräsentiert. Diskursfragmente beinhalten *kompatible* Teilstücke von Diskursen. Um zu Aussagen über den oder die Diskurs(e) in einem diskursiven Feld zu gelangen, müssen die Ergebnisse der einzelnen Feinanalysen im Forschungsprozess aggregiert werden. Dabei handelt es sich um eine Konstruktionsleistung der ForscherInnen, die analog zur sozialwissenschaftlichen Typenbildung als abstrahierende Verallgemeinerung von den Besonderheiten des Einzelfalls begriffen werden kann. Aus der methodischen Haltung der qualitativen Sozialforschung heraus kann vor einer Untersuchung nicht – auch nicht aus dem Vorwissen über unterschiedliche ‚Medienlager‘ oder Akteurskonstellationen heraus – empirisch begründet gewusst werden, wie viele unterschiedliche Diskurse in einem spezifischen Untersuchungsfeld vorfindbar sind und durch welche Deutungselemente oder Formationsregeln sie strukturiert werden.⁸

Die Ergebnisse der verschiedenen Schritte – also der interpretativen Analytik, der Analyse der Situiertheit und materialen Gestalt, sowie der Betrachtung

⁸ Bspw. wurde bei der von Keller (1998) durchgeführten Untersuchung der Hausmülldebatten in Deutschland und Frankreich erst sukzessive aus der Materialanalyse heraus sichtbar, dass in der französischen öffentlichen Abfalldebatte ein einziger Diskurs, ein weiterer nur außerhalb der Massenmedien existierte, während in der deutschen Diskussion zwei Diskurse in der Medienöffentlichkeit konkurrierten.

der formalen und sprachlich-rhetorischen Elemente – werden dann aufeinander bezogen, soweit dies für die Forschungsfragen von Bedeutung ist. Schließlich werden die Ergebnisse der Feinanalyse in einen weiteren Interpretationshorizont – bspw. Fragen der Macht oder Hegemonie, der Rolle einzelner Akteure und Ereignisse im Diskurs oder diskursiven Feld usw. – gestellt. Dies gilt gleichermaßen für die Beantwortung der Fragen nach den möglichen Ursachen, Rahmenbedingungen und Wirkungen spezifischer Diskursverläufe. Allgemeiner formuliert geht es also auch darum, die Ergebnisse der Datenanalyse mit dem Wissen über Kontexte, gesellschaftliche Prozesse u.a.m. in Beziehung zu setzen, sofern und soweit die verfolgten Fragestellungen dies erfordern. Als überzeugend, überraschend, innovativ, anregend kann letztlich eine Untersuchung gerade auch dann gelten, wenn sie sich genau nicht an den üblichen Kriterien orientiert, sondern neue Wege sucht, findet und für andere eröffnet.

In der Präsentation der Ergebnisse ist die Diskursforschung insgesamt bislang textlastig, dominiert durch eine Abfolge erzählender Textpassagen, die Ergebnisse im Fließtext formulieren und durch eingebaute Textbelege (Zitate) unterfüttern. Abgesehen von tabellarischen Aufbereitungen der inhaltlichen Diskursstrukturen werden kaum graphische Visualisierungen genutzt. Hier besteht sicherlich ein Bedarf an experimentierenden Darstellungen (vgl. dazu die Beispiele in Keller 1998). Prinzipiell steht die Ergebnispräsentation vor dem gleichen Problem oder Dilemma wie alle Formen der (qualitativen) Sozialforschung: Zwar können und sollten vielleicht auch exemplarisch Analyseverfahren an einzelnen Aussageeinheiten dargestellt werden, damit der Analyseprozess selbst nachvollziehbar und in den möglichen Spielräumen transparent wird. Doch der gesamte Rekonstruktionsprozess lässt sich wegen der prinzipiellen Unmöglichkeit seiner schriftlichen Fixierung ebenso wenig abbilden wie die Phasen der Ideengenerierung, des abduktiven Schlussfolgerns, der Hypothesenbildung und -prüfung. Deswegen kann zwar an einzelnen Datenausschnitten die Vorgehensweise verdeutlicht werden, aber insgesamt lässt sich kaum vermeiden, dass Datenbeispiele in der Ergebnispräsentation illustrativen Charakter haben. Letztlich wird die mehr oder weniger *erfolgreich vermittelte* Glaubwürdigkeit und Aufrichtigkeit der ForscherInnen die Rezeption einer Untersuchung beeinflussen. Allerdings sind dies keine Sonderprobleme der Diskursforschung.

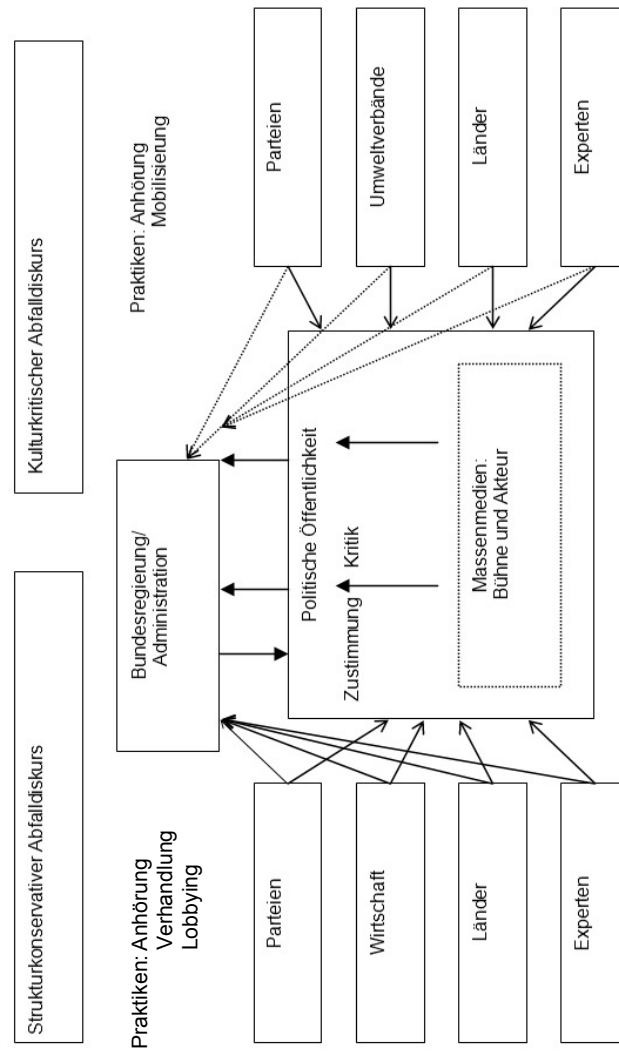


Abbildung 8: Der öffentliche Raum der Abfalldiskussion in der Bundesrepublik Deutschland: Die Medien als Arena des Widerstreits⁹

⁹ Abbildung nach Keller (1998: 265). Vgl. im Unterschied dazu die Struktur der französischen Abfalldiskussion und die weiteren Darstellungen (ebd.: 261ff).

5 Ausblick

Wichtige Momente der weiteren Arbeit an und mit der Wissenssoziologischen Diskursanalyse liegen meines Erachtens in den folgenden Punkten:

- Weitere Ausarbeitung der theoretischen Grundlegungen und methodischen Strategien unter Beibehaltung der wissenssoziologischen Einbettung;
- Weiterentwicklung ihres diskursanalytischen Instrumentariums für Zwecke der Analyse audiovisueller Daten und die stärkere Berücksichtigung dieser Datenformate;
- eine Weiterentwicklung der möglichen Strategien fokussierter Diskursethnographien;
- eine stärkere Beschäftigung mit den dispositiven Elementen der Diskursproduktion und der diskursiven Weltintervention;
- Verfolgung der interdisziplinären Umsetzungen der WDA und Erschließung der hier vorgenommenen Modifikationen und gegenstandsbezogenen Anwendungen;
- Konsolidierung des Austausches zwischen Forschungsarbeiten, welche die WDA als Forschungsperspektive nutzen.

Für die meisten dieser Punkte bietet der vorliegende Band Anregungen.

Literatur

- Angermüller, Johannes (2005): Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse in Deutschland. Zwischen Rekonstruktion und Dekonstruktion. In: Keller/Hirsland/Schneider/Viehöver (Hrsg.): 23–48
- Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (1980): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt/Main [1966]
- Bowker, Geoffrey C./Star, Susan Leigh (2000): Sorting things out. Classification and its consequences. Cambridge: University Press
- Clarke, Adele (2005): Situational Analysis. *Grounded Theory* after the Postmodern Turn. London: Sage
- Clarke, Adele (2012): Situationsanalyse. Wiesbaden: VS-Verlag [2005]
- Dreyfus, Hubert L./Rabinow, Paul (1987): Michel Foucault. Jenseits von Strukturalismus und Hermeneutik. Frankfurt a. M.: athenäum
- Eder, Franz (Hrsg.) (2006): Historische Diskursanalysen. Genealogie, Theorie, Anwendungen. Wiesbaden: VS-Verlag

- Farge, Arlette/Foucault, Michel (1989): Familiäre Konflikte. Die ‚lettres de cachet‘. Aus den Archiven der Bastille im 18. Jahrhundert. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Foucault, Michel (1974): Die Ordnung des Diskurses. München: Hanser [1972]
- Foucault, Michel (2001): Schriften in vier Bänden. Dits et Écrits. Hg. von D. Defert u. F. Ewald. Bd. 1: 1954–1969. Frankfurt a. M.: Suhrkamp
- Foucault, Michel (2001a): Antwort auf eine Frage. In: ders. (2001), S. 859–886 [1969]
- Glasze, Georg/Mattissek, Anika (Hrsg.) (2009): Handbuch Diskurs und Raum. Bielefeld: transcript
- Habermas, Rebekka/Minkmar, Nils (Hrsg.) (1992): Das Schwein des Häuptlings. Sechs Aufsätze zur Historischen Anthropologie. Berlin: Wagenbach
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (Hrsg.) (1997a): Sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Eine Einführung. Opladen: Leske & Budrich
- Hitzler, Ronald/Honer, Anne (1997b): Einleitung: Hermeneutik in der deutschsprachigen Soziologie heute. In: Hitzler/Honer (Hrsg.): 7–27
- Hitzler, Ronald/Reichertz, Jo/Schröer, Norbert (Hrsg.) (1999a): Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation. Konstanz: UVK
- Hitzler, Ronald/Reichertz, Jo/Schröer, Norbert (1999b): Das Arbeitsfeld einer hermeneutischen Wissenssoziologie. In: Dies. (1999a): 9–13
- Jäger, Siegfried (1999): Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung. 2. überarb. u. erw. Aufl. Duisburg [1993] [4. Aufl. Münster 2004]
- Keller, Reiner (2005b): Wissenssoziologische Diskursanalyse als interpretative Analytik. In: Keller/Hirsland/Schneider/Viehöver (2005): 49–76
- Keller, Reiner (1998): Müll – Die gesellschaftliche Konstruktion des Wertvollen. Opladen: Westdeutscher Verlag [2. Aufl. Wiesbaden: VS-Verlag 2009]
- Keller, Reiner (2001): Wissenssoziologische Diskursanalyse. In: Keller/Hirsland/Schneider/Viehöver (Hrsg.): 113–145
- Keller, Reiner (2003a): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Opladen: Leske & Budrich [4. Aufl. Wiesbaden: VS-Verlag 2010]
- Keller, Reiner (2003b): Zum möglichen Verhältnis zwischen Diskursanalyse und Ethnographie. Vortrag auf dem Workshop ‚Ethnographie der Arbeit – die Arbeit der Ethnographie‘. Berlin
- Keller, Reiner (2005a): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. Wiesbaden: VS-Verlag [3. Aufl. 2011]
- Keller, Reiner (2005b): Wissenssoziologische Diskursanalyse als interpretative Analytik. In: Keller/Hirsland/Schneider/Viehöver (Hrsg.): 49–76
- Keller, Reiner (2006): Wissen oder Sprache? Für eine wissensanalytische Profilierung der Diskursforschung. In: Eder (Hrsg.): 51–70
- Keller, Reiner (2008): Michel Foucault. Konstanz: UVK
- Keller, Reiner (2012): Der menschliche Faktor. In: Keller/Schneider/Viehöver (Hrsg.): 67–106
- Keller, Reiner (2012): Das Interpretative Paradigma. Wiesbaden: VS-Verlag
- Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.) (2001): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse Bd. 1: Theorien und Methoden. Opladen: Leske & Budrich [3. aktualisierte und erweiterte Auflage Wiesbaden: VS-Verlag 2011]

- Keller, Reiner/Hirsland, Andreas/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.) (2005): Die diskursive Konstruktion von Wirklichkeit. Zum Verhältnis von Wissenssoziologie und Diskursforschung. Konstanz: UVK
- Keller, Reiner/Knoblauch, Hubert/Reichert, Jo (Hrsg.) (2012): Kommunikative Konstruktion. Wiesbaden: VS-Verlag (in Vorb.)
- Keller, Reiner/Schneider, Werner/Viehöver, Willy (Hrsg.) (2012): Diskurs Macht Subjekt. Theorie und Empirie der Subjektivierung in der Diskursforschung. Wiesbaden: VS-Verlag
- Mannheim, Karl (1969): Ideologie und Utopie. Frankfurt/Main [1929]
- Meuser, Michael/Sackmann, Reinhold (Hrsg.) (1992): Analysen sozialer Deutungsmuster. Beiträge zur empirischen Wissenssoziologie. Pfaffenweiler: Centaurus
- Poferl, Angelika (2004): Kosmopolitik des Alltags. Die ökologische Frage als Handlungsproblem. Berlin: Sigma
- Sahlins, Marshall (1992a): Die erneute Wiederkehr des Ereignisses: Zu den Anfängen des Großen Fidschikrieges zwischen den Königreichen Bau und Rewa 1843–1855. In: Habermas/Minkmar (1992): 84–129
- Schröder, Norbert (Hrsg.) (1994): Interpretative Sozialforschung. Auf dem Wege zu einer hermeneutischen Wissenssoziologie. Opladen: Westdeutscher Verlag
- Schütze, Yvonne (1992): Das Deutungsmuster ‚Mutterliebe‘ im historischen Wandel. In: Meuser/Sackmann (Hrsg.): 39–48
- Soeffner, Hans-Georg (1999): Verstehende Soziologie und sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Die Rekonstruktion der gesellschaftlichen Konstruktion der Lebenswelt. In: Hitzler/Reichert/Schröder (1999a): 39–50 [1991]
- Soeffner, Hans-Georg/Hitzler, Ronald (1994): Hermeneutik als Haltung und Handlung. Über methodisch kontrolliertes Verstehen. In: Schröder (1994): 28–55
- Strauss, Anselm (1998): Grundlagen qualitativer Sozialforschung. München: UTB
- Viehöver, Willy (2001): Diskurse als Narrationen. In: Keller/Hirsland/Schneider/Viehöver (Hrsg.): 177–206